

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Ordnungsbrei

kommt wieder zum Vorschein. Wir haben unseren Lesern die Einladung mitgeteilt, welche die „Nordb. Allg.“ an den Freisinn gerichtet hat, einen gemeinsamen Kandidaten zu suchen, der kein Parteimann sein soll und dem sich alle Stimmen der „Ordnungsparteien“ vereinigen könnten, um so den Sieg des Sozialdemokraten im 6. Wahlkreis zu verhindern. Der Freisinn hat diese Zumuthung verschämt abgelehnt, was insofern immer einen Fortschritt bedeutet, als es vor ca. 10 Jahren noch der Freisinn — damals Fortschritt — selbst gewesen ist, die Phrase von der Ordnungspartei erfand und mit derselben die bei den Wahlen 1877 von den Sozialdemokraten bereits arg bedrohten fortschrittlichen Mandate der großen Städte noch zu behaupten hoffte. In der Praxis der Ordnungsparteiliche Dumbzig gerade den Fortschritt resp. dem Freisinn sehr schlecht bekommen. Die Mandate der großen Städte gingen dem Freisinn, trotz seiner freiwilligen Kapitulanz verloren, und wo diese an die Partei, welche sie hauptsächlich selbst mit Leben hat rufen helfen, nämlich an die „Ordnungspartei“, die in kurzer Zeit sich dahin entwickelte, im Freisinn selbst den zu bekämpfenden Gegner zu erblicken. Deshalb heute die Führer der deutschfreisinnigen Partei von der Ordnungspartei nichts mehr hören wollen, und sie ihre guten Gründe dazu. Dieser Wechselbalg, der vor zehn Jahren selbst haben mit schaffen helfen, dessen sie sich zur Ueberwindung der Sozialdemokratie in den großen Städten und Industriebezirken bedienen zu lassen glaubten, er ist nur seinen eigenen Vätern gefährlich geworden, und der Fortschritt resp. deutschfreisinnigen Partei wohl mancher Erfahrung der letzten Jahre zu verdanken, wenn sie es vor 10 Jahren unterlassen hätte, den Ordnungsbrei einzurühren.

Wenn wir es aber erklärlich finden, daß die Herren Richter und Comp. im Ordnungsparteispielen ein Paar geistige Philister, wenn ihnen der rothe Lappen vorgehalten wird, doch helfen, endlich wieder den Ordnungsparteilichen die Pausche helfen — so muß andererseits wirklich die Unangenehmheit imponiren, mit der es die „Nordb.“ fertig brachte, überhaupt ihre Einladung an die deutschfreisinnigen zu richten.

Wir sind von dem Organe des Herrn Pindter ja manches gehört, und wir hätten nicht geglaubt, daß uns von dieser Seite noch eine Ueberraschung werden könnte, aber als wir die Einladung an den Freisinn lasen, sich mit Pindter zu Genossen zur Eroberung des 6. Wahlkreises zu vereinigen, da waren wir doch überrascht.

So etwas hielten wir selbst in der „Nordb. Allg. Zitg.“ für unmöglich!

Bergeht doch kaum eine Woche, in der der Freisinn nicht in der gehässigsten Weise in den Spalten der „Nordb. Allg.“ angegriffen wird und die Behauptung, daß Eugen Richter einer der gefährlichsten Feinde des neu gegründeten Reiches ist, ist uns schon hundert und aberhundert Mal auf dem Theile des Pindter'schen Papiers begegnet, welcher gelegentlich auch anderen Personen als den Redactoren des offiziellen Blattes zur Verfügung steht. Und nun mit einem Male sehen wir Herrn Pindter mit weit ausgebreiteten Armen vor dem freisinnigen Lager stehen, bereit, den „großmäuligen Eugen“, wie die Offiziösen Herrn Richter schon so oft betitelt haben, als ordnungsparteiliche Herz zu drücken.

Ein Anblick für Götter, besonders wenn man die für einen Zeitungsmenschen sehr nützliche Gewohnheit hat, besonders markante Aeußerungen, die die Herren von der D. Ordnungspartei über einander gelegentlich zum Besten geben, sich aufzubewahren, und wenn man nun vergleicht, was z. B. gerade die „Nordb.“ schon über denselben Freisinn geschrieben hat, den sie heute einladet, im Kampfe mit allen „bürgerlichen Elementen“ den 6. Wahlkreis wieder für einen „Ordnungsmann“ zu werden.

Wir müßten Bände füllen, wenn wir alles wiederholen wollten, was Herr Pindter schon über den Freisinn an Schleichigkeiten zu erzählen mußte, wir wollen uns deshalb nur mit einem Zitat begnügen, und zwar wollen wir dasselbe aus der Zeit der letzten Wahlkämpfe wählen.

Drei Tage vor der Reichstagswahl im vorigen Jahre stand in der „Nordb. Allg.“ zu lesen:

„Die freisinnige Partei fährt fort, urbi et orbi vorzuliegen, daß Europa im tiefsten Frieden lebe, und daß alle gegentheiligen Behauptungen nur ein Manöver seien, um die armen Wähler einzuschüchtern und für das Septennat günstig zu stimmen. Zum Beweise dafür beruft man sich neuerdings auf eine Aeußerung, die der Kriegsminister bei der Einbringung der Gesetzesvorlage über die Friedenspräsenzstärke gemacht hat. . . Die Thatsache, daß der Freisinn sich mit Fragen der äußeren Politik beschäftigt, beweist einen erstaunlichen Grad von Dreistigkeit; es fehlt den Herren Richter und Gen. jede Vorbedingung dafür. Ueber jene Fragen ein Urtheil zu gewinnen, erfordert einer ganz andern Bildung, als diejenige ist, über welche ein penny linen (Zeilenschreiber) verfügt. Dann aber ist ihnen auch infolge ihrer sozialen Stellung jedes Mittel zur Information verschlossen. Sie schöpfen ihre ganze Weisheit aus einigen Pariser Blättern, und die

Redactoren derselben sind klug genug, die Gelegenheit zu benutzen und die politische Beschränktheit ihrer freisinnigen Kollegen in Deutschland nach Belieben zu fruktifiziren, d. h. ihnen diejenigen Lüge aufzubinden, die sie für nützlich halten. Kurzum, der Freisinn soll jeder auswärtigen Frage gegenüber einfach und bescheiden erklären: non liquet. Anders macht er sich lächerlich. Die Art und Weise, wie die Freisinnigen ihr Urtheil über die politische Lage Europas begründen, ist aber noch mehr perfide als lächerlich. Sie berufen sich auf eine Aeußerung, die der Kriegsminister bei Einbringung der Vorlage gemacht hat. Damals hatte der politische Himmel ein ganz anderes Aussehen. Aber inzwischen hat er sich mit Wolken bedeckt, und zwar lediglich infolge des Verhaltens der Oppositionsparteien. Die vaterlandslose Gesinnung, die sich in demselben aussprach, erweckte jenseits der Vogesen die Ueberzeugung, das Deutsche Reich sei in sich uneinig und schwach, der Moment sei gekommen, um über dasselbe herzufallen. Also — die Worte des Kriegsministers waren damals, als sie gesprochen wurden, ganz zutreffend. Aber Herr von Bronsart wird sie schwerlich heute wiederholen, denn inzwischen haben die Oppositionsparteien — darauf können sie sich selbst doch nicht im Unklaren sein — die Kriegsgefahr herausgeschworen; dieselbe wird nur dann verschwinden, wenn Frankreich sieht, daß das deutsche Volk sich nicht durch vaterlandslose Politiker leiten läßt, d. h. wenn eine Majorität in den Reichstag gelangt, die entschlossen ist, das Reich gegen den Feind zu schützen.“

Schwerere Vorwürfe als sie hier die „Nordb. Allg. Zitg.“ gegen den Freisinn erhoben hat, lassen sich wohl überhaupt nicht mehr erheben. Mit nackten, dürren Worten wurden die Führer der freisinnigen Partei der Förderung französischer Interessen, also des Landesverraths geziehen. Und das geschah in einem Moment, wo die Frage, ob Krieg oder Frieden, nach offiziöser Darstellung an einem Zwirnsfaden hing und der Befehl zum Marschiren alle Augenblicke gegeben werden konnte. Und diese „vaterlandslose“ und „landesverräterische Partei“ ladet heute die „Nordb. Allg. Zeitung“ wieder ein, sich dem Bunde der „bürgerlichen Elemente“ anzuschließen und im Vereine mit Liebermann von Sonnenberg, Stöcker, Pindter und den nationalliberalen Gentlemännern den Sozialdemokraten zu bekämpfen.

Bis zu welcher Stufe politischer Charakterlosigkeit muß man heruntergefallen sein, um eine solche Einladung ergehen lassen zu können?

Feuilleton.

Ihre Tochter.

„Der Roman nach dem Französischen von A. Dering.“

Literese brach das Stillschweigen zuerst.

„Wir kommen an die Rue Corvisart,“ sagte sie und blieb stehen. „Ich sehe Niemanden, und doch sollte Herr Elven hier sein.“

„Er ist auch da, Fräulein. Er hat nur nicht gewagt, auf dem Boulevard zu zeigen. Wir brauchen aber nur die Ecke herumzugehen, dann müssen wir gerade auf ihn stoßen.“

„Vielleicht ist ihm das Warten zu lang geworden? . . .“

„Nicht ist er gegangen?“ flüsterte das junge Mädchen.

Liebesapfel sah, daß sie weiterzugehen zauderte.

„D, das brauchen Sie nicht zu fürchten, gnädiges Fräulein,“ erwiderte er mit Ueberzeugung. „Er würde hier bis morgen früh warten. Ich sehe ja, daß Sie sich hier nicht fühlen. . . Die Straße ist so einsam, zwischen den Häusern liegt dunkler Schatten, das sieht nicht verlockend aus, und man weiß ja nie, was geschehen kann, in dieser Straße. . .“

„Gibt es so böse Menschen. . . Wenn es Ihnen nicht ist, Fräulein, so gehe ich voran. . . Sie können ja auf dem Plage warten, wo wir jetzt sind. Sobald ich Herrn gefunden habe, hole ich Sie.“

„Gut,“ sagte Theresese nach kurzem Nachdenken.

„Ober soll ich Sie lieber bloß rufen?“

„Nein, es ist besser, Sie holen mich ab.“

„Wie Sie wünschen, Fräulein. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie allein lasse, aber Sie haben hier nichts zu fürchten. Und dann werde ich auch nicht lange

„Gehen Sie nur, ich sagte es Ihnen schon. Ich habe keine Furcht und werde hier stehen bleiben.“

Liebesapfel gehorchte. Er konnte nicht anders, denn sonst hätte er den Verdacht des jungen Mädchens gewedt. Auch war es ihm ganz angenehm, sich mit Immergrün erst noch einmal zu bereden, bevor er ihm Fräulein Baldieu auslieferte.

Liebesapfel war neugierig und er wollte sehen, worin die Vorbereitungen zu diesem nächtlichen Werk bestanden, von dem ihm sein Meister nur sehr oberflächlich Mittheilung gemacht hatte.

Der Gedanke kam ihm nicht in den Sinn, die That zu verhindern, aber er hatte sich für das Opfer doch schließlich zu interessieren begonnen, und außerdem konnte er vielleicht später aus dem, was er jetzt sah, Nutzen ziehen.

Mit leisen Schritten ging er vorwärts, Theresese hinter sich zurücklassend, und kaum war er um die Straßenecke herum, so fiel er Immergrün in die Arme, der leise zu ihm sagte:

„Nun, wo ist die Kleine?“

„Im letzten Augenblick bekam sie ‚Manschetten‘; sie steht aber nur fünfzehn Schritte von hier entfernt. Sie hat mich weggeschickt, ich soll sehen, ob der lange Blondin da ist. Ich soll wieder zurückkommen und ihr sagen, ob er auf sie wartet. In drei Minuten haben Sie sie hier. Worin wollen Sie sie denn fortzuschaffen?“

„In einer Droschke, die am anderen Ende der Straße hält.“

„Und wo ist Pelikan?“

„Siehst Du ihn denn nicht! Er sitzt ja dort drüben auf einem Prellstein. Wir zwei sind genug für die Sache, und Du würdest uns nur stören. Führ' die Kleine hierher, und sobald ich Hand an sie lege, mach' Dich davon, ohne Dich umzudrehen und Dich um das Weitere zu kümmern.“

„Ist mir lieb, Herr Immergrün, denn Sie können mir glauben, es ist mir unangenehm, daran zu denken, daß die Kleine jetzt eine böse Biereinstunde verleben soll.“

„Ist nicht so schlimm, wie Du vermutest. Sol' sie nur, mein Junge.“

Liebesapfel beruhigte sich dabei. Solch' zarte Anwandlungen waren bei ihm nie von langer Dauer, und der Befehl, den er soeben erhalten, beruhigte sein Gewissen.

„Ich drücke mich,“ dachte er und rieb sich die Hände. „Mögen sie machen, was sie wollen. Ich bin nicht dabei. Ich geh' nach dem ‚Klimm-Bimm‘ zurück.“

Er fand Theresese dort, wo er sie verlassen hatte, und das Interesse, das er für sie empfand, hinderte ihn weiter nicht, ihr vorzuliegen, der Baron erwarde sie.

Das junge Mädchen fragte nicht weiter, und sie machten sich nach der Rue Corvisart auf den Weg.

Der Boulevard lag noch immer einsam, aber man hörte das entfernte Rollen eines Wagens, der aus der Richtung des D'Enfer-Platzes kam.

„Immergrün mag sich beileien,“ dachte Liebesapfel. „Wenn die Kleine schreit, so kann es der Kuischer des Wagens, der hier vorbeikommt, leicht hören, und wenn er ihr zu Hilfe kommt, dann wird die Verpackung gestört. . .“

„Ich wundere mich nur, daß unser Herr nicht daran gedacht hat. Mir ist es schließlich egal. Ich hab' gethan, was ich thun sollte, und das Uebrige geht mich nichts an.“

Vor der Ecke blieb er stehen und sagte zu Theresese: „Wo soll ich mich aufhalten, Fräulein, während Sie mit Herrn von Elven sprechen? Nicht zu nahe, nicht wahr?“

„Weder zu weit noch zu nahe,“ erwiderte lebhaft das junge Mädchen. „Ich kann Ihrer bedürfen und außerdem müssen Sie mich dann sofort wieder nach Haus bringen.“

„Dann werde ich dort an jenem biden Baume warten, und wenn ich gebraucht werde, so brauchen Sie nur ‚Hugo‘ zu rufen. Das ist mein Vorname. Aber wir verlieren hier Zeit, und Herr von Elven wird ungeduldig.“

Wie zweifelhaft aber muß auch der Ruf desjenigen sein, bei dem man es wagen darf, eine solche Einladung mit Aussicht auf Erfolg an ihn zu richten? Und hier liegt allerdings der wunder Punkt für den Freisinn. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ dürfte ihrer Menschenverachtung, die sich in ihrer Einladung ausdrückt, die Zügel schießen lassen, denn sie wußte eben, sie hatte nur — Freisinnige vor sich.

Sene Freisinnigen, welche 14 Tage, nachdem die vorstehend wiedergegebene, infame Verleumdung — die übrigens nur eine unter den tausend anderen gleichartigen und schlimmeren war — in der „Norddeutschen“ stand und die Kunde durch die Kartellpresse machte, in Königsberg, Magdeburg, Hamburg und Breslau und an anderen Orten ihren Verleumdern und Verräthern den Wahlsieg apportirten! Daß die „Nordb. Allg. Ztg.“ die Einladung schreiben konnte, ist bezeichnend für den Grad politischer Korruption, die in den sogenannten Kartellparteien herrscht; daß aber die deutsch-freisinnige Partei sich sagen muß, sie habe diese Einladung verdient, beweist, daß sie ihrer bürgerlichen Gegner würdig ist. Sie schlagen sich eben und vertragen sich wieder.

Etwas über „Bettelei“

berichtet das „Norddeutsche Volksblatt“ aus Bremen. Der Schugmann Haake besuchte eines Sonntags in Jülich eine Schenke und traf dort die beiden Zigarrenarbeiter Knöpfel und Wagner, welche mit Sammelstücken für die Streikenden der Bremer Jutespinnerei versehen waren. Er ließ sich mit den Genannten in ein Gespräch ein und stellte sich schließlich als Fuhrmann vor, worauf ihm Knöpfel mit dem Bemerkten: „Wenn er sich für die Sache interessire, so könne er auch etwas zeichnen“, einen Sammelbogen präsentirte. Haake lehnte jedoch die Aufforderung mit dem Hinweis ab, daß Knöpfel und Genossen auch nichts für die Führer thäten. Bald verschwand Haake, um nach kurzer Zeit zurückzukehren und Knöpfel nebst Wagner nach dem Polizeibureau zu führen. Hier angekommen, wurde das gesammelte Geld, circa 5 R., beschlagnahmt und die beiden Missethäter später von der Polizeidirektion zu drei Tagen Haft wegen Bettelns verurtheilt. Gegenüber dem polizeilichen Urtheil fand auf Antrag der Verurtheilten gerichtliche Entscheidung vor dem Schöffengericht hieselbst statt. Der Staatsanwalt unterließ es, einen Antrag zu stellen, weil er annahm, daß der Begriff des Bettelns auf die Handlungsweise der Angeklagten keine Anwendung finden könne. Die Angeklagten führten zu ihrer Verteidigung ungefähr folgendes an: Wir haben gesammelt, weil es galt, eine Ehrenpflicht zu erfüllen, und wenn Sie (die Richter) die Noth und das Elend mit angesehen hätten, welche sich unter den Arbeitern und Arbeiterinnen der Jutespinnerei abspielten, wenn Sie gesehen hätten, wie frische, blühende Menschen, nachdem sie wenige Monate in dem genannten Stablsysteme beschäftigt waren, abgemagert mit hohlen, blaffen Wangen einbergingen, und wenn Sie wüßten, daß, nachdem die Arbeiter bei dem Fabrikdirektor einen Antrag auf Verbesserung ihrer Lage stellten, dieselben zur Antwort erhielten: „Wenn Ihr mit dem Loos nicht auskommen könnt, da schmiert Euch die Butter etwas dünner auf das Brot!“ und die Arbeiterinnen, welche noch gesund waren, mit den Worten: „Ihr seid ja noch jung und frisch, schafft Euch einen Nebenverdienst!“ abgeprügelt wurden; wenn Jhnen (den Richtern) ein solcher Grad fäullicher und moralischer Depression zum Bewußtsein gekommen wäre, dann hätten Sie gewiß selbst mit gesammelt. Wenn das Entgegennehmen freiwilliger Beiträge für Bedürftige als Bettelei zu betrachten wäre, dann müßte ja auch das Sammeln für Ueberflüssige, für Abgekannte, für milde Stiftungen, beispielsweise für das Waisenhaus, erst recht aber das Geldsammeln für den Dombau, das Kaiserdenkmal u. als Bettelei aufgeführt und bestraft werden. Es ist ja schon vorgekommen, daß selbst Richter bei besonders marantenen Fällen für den Angeklagten Mittel unter sich aufgebracht haben; behält die Polizeidirektion recht, dann wären unter solchen Umständen selbst jene Richter straffällig. Ueberdies sei nach einem Reichsgerichtsbeschlusse das Sammeln von Geld nicht als Bettelei aufzufassen, sobald der Sammelnde nicht für sich selbst oder für solche Personen, zu deren Alimentation er verpflichtet ist, Beiträge entgegennimmt. Die Angeklagten beantragten daher ihre kostenlose Freisprechung und ersuchten, zu veranlassen, daß das beschlagnahmte Geld wieder herausgegeben wird. Der Staatsanwalt will von dem Vorhandensein des angelegten Reichsgerichtsbeschlusses nichts wissen, er wird jedoch durch die Angeklagten überzeugt, daß wirklich ein solcher Beschluß vorliegt. — Der Gerichtshof erkannte dem Reichsgerichtsbeschlusse gemäß auf Freisprechung. — Als sich die Angeklagten jedoch an die Polizeidirektion um Zurückgabe der Gelder wandten, wurde ihnen eröffnet, daß gegen das schöffengerichtliche Urtheil seitens der Behörde Berufung eingelegt sei. Die

Begründung der Berufung ist den Betreffenden nunmehr zugestellt und lautet wie folgt:

An das Amtsgericht
Abtheilung für Strafsachen, Bremen.

In der Strafsache gegen den Zigarrenmacher Emil Martin Hermann Knöpfel und den Zigarrenarbeiter Franz Wagner wegen Bettelns lege ich hiermit gegen das Urtheil des Schöffengerichts hier vom 20. Juni 1888 das Rechtsmittel der Berufung ein.
Bremen, den 26. Juli 1888.

Der Staatsanwalt.

J. B.: (gez.) Dr. Feldmann

Rechttertigung.

Das Urtheil des Schöffengerichts vom 20. Juni dieses Jahres definiert den Begriff des Bettelns dahin, daß das Betteln das Ansprechen eines Fremden um eine milde Gabe für den Lebensunterhalt des Ansprechenden oder doch für einen mit diesem in enger verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Dritten, zu dessen Alimentation der Ansprechende verpflichtet ist, sei. Dieser engen Begriffsbestimmung kann sich die Amtsanwaltschaft nicht unbedingt anschließen. Oppenhoff bezeichnet als Betteln das Ansprechen eines Fremden um ein Almosen, er beschränkt den Begriff mithin nicht dahin, daß der Ansprechende von der erhofften Gabe direkten oder indirekten Vortheil haben muß.

Entscheidungen höherer Gerichte sind, soweit hat ermittelt werden können, in dieser Sache noch nicht ergangen. Die seit her von der hiesigen Verwaltungsbehörde, der Polizeidirektion, welcher zunächst die Verfolgung von Uebertretungen des § 361 des Str.-G.-B. obliegt, geübte Praxis widerspricht aber der in der Entscheidung des Schöffengerichts zum Ausdruck gekommenen Auffassung. Nach dieser Praxis ist bisher jedes Ansprechen fremder Personen um ein Almosen, sei es zu eigenem oder zu Fremder Nutzen, als Betteln verfolgt. Als Beweis hierfür wird eine Akte der Polizeidirektion beigelegt, wonach Hamburger Dialo nistinnen das öffentliche Einsammeln von Gaben für ein katholisches Diakonissenhaus unter Androhung der Bestrafung wegen Bettelns verboten worden ist.

Nicht im Widerspruch mit dieser Praxis steht es, wenn seit her öffentliche Aufrufe an das Publikum zu Beiträgen für öffentliche oder mildthätige Zwecke unbeanstandet gelassen sind, denn hier handelt es sich nicht um ein Ansprechen bestimmter Personen, ebenso wenig ist selbstredend das Einsammeln von Almosen bei verwandten oder befreundeten Personen zur Verfolgung gekommen.

Denn Zweifel liegt es auch im Interesse der Verwaltungsbehörde, eine Kontrolle über das Einsammeln von Almosen bei Fremden zum Vortheil Dritter zu üben. Können daher solche Kollekten auf Grund des § 361 des Str.-G.-B. nicht verboten werden, so würde die Verwaltungsbehörde zu erwägen haben, ob nicht im Verordnungswege ein solches Verbot zu schaffen sein würde.

Es ist daher, um ein Präjudiz und damit die Grundlage einer einheitlichen Praxis zu schaffen, die Berufung gegen das freisprechende Erkenntnis des Schöffengerichts erhoben.

Es wird beantragt werden:

Das Urtheil des Schöffengerichts aufzuheben und die Angeklagten wegen Bettelns zu verurtheilen.

Der Staatsanwalt.

J. B.: (gez.) Dr. Feldmann.

Man sieht, unsere Polizeidirektion ist mit dem unsterblichen Ruhm, welchen sie sich auf dem Gebiet der Geseßkunde durch die Ausweisung Bruhns, welche bekanntlich wieder zurückgenommen werden mußte, erworben hat, nicht zufrieden; sie verlangt nach neuen Lorbeerzweigen, und wenn ihr diese nicht werden, will sie sich bemühen, auf dem Verordnungswege ein Verbot der in Frage stehenden Geldsammlungen zu schaffen.

So das „Norddeutsche Volksblatt“. Wir aber fragen, wohin muß es mit der Rechtspflege und der Rechtsachtung kommen, wenn man, um vermeintliche Uebelstände zu beseitigen, immer wieder dahin kommt, den Geseßen einen Sinn unterzulegen, an den weder die Geseßgeber noch auch die Handhaber der Geseße in jahrelanger Praxis dachten. Hätte das Reichsstrafgesetzbuch wirklich derartige Sammlungen verbieten wollen, man hätte für sie gewiß einen anderen Ausdruck als den beschimpfenden des Bettelns gewählt. Wir sind außer Zweifel, daß das Landgericht das freisprechende Urtheil des Schöffengerichts bestätigen wird, bezeichnend für die Gegenwart ist nur, daß fast überall Behörden sich finden, die danach streben, in bisher allgemein gleich verstandene Geseße und die jahrelange geübte Praxis durch neue scharsinnige oder spitzfindige Auslegungen einen Keil zu treiben. Es leidet hierdurch die Rechtswissenschaft, die Rechtspflege und nicht zum mindesten die Rechtsachtung.

Politische Uebersticht.

Die Geschäftigkeit, mit welcher unsere Reptilienpresse von freien Ländern und Wäldern spricht — namentlich von Franzosen und Engländern — ist wiederholt in diesem Blatte be-

Schlag aufgerissen werden und einen Mann eiligst heraus-springen.

War es der Freund, den sie gerufen? Sie hatte nicht Zeit, ihn zu erkennen, denn Immergrün preßte sie jetzt mit aller Gewalt an sich und gleichzeitig faßte sie Pelikan mit seinen Lagen.

„Retten Sie mich!“ schrie sie und wehrte sich.
Der Retter kam und that Wunder.

Pelikan erhielt mit dem Stocke einen solchen Schlag auf den Schädel, daß er lautlos zusammenbrach. Bestürzt ließ Immergrün sie los und entzog sich durch eilige Flucht den Schlägen, die auf ihn herabregneten.

Therese brach zusammen, als sie so aus den sie umflammernden Armen des Bösewichts befreit war und sanft ohnmächtig auf den staubigen Boden der Rue Corvisart nieder.

Die schreckliche Ueberraschung hatte ihr völlig das Bewußtsein genommen und sie wußte nicht, wie lange ihre Ohnmacht dauerte.

Als sie wieder zu sich kam, war das erste Wort, das sie flüsterte: Andreas.

Sie dachte nicht, daß sie ein Anderer gerettet haben könnte.

Als sie die Augen aufschlug, sah sie einen Mann vor sich knien, der ihr ein Fläschchen mit flüchtigem Salze unter die Nase hielt; obwohl sie seine Züge nicht genau unterscheiden konnte, erkannte sie doch, daß dieser Mann nicht der Baron von Elogen sei.

Wer er aber auch sein mochte, sie schuldete ihm Dank, denn er hatte die Banditen, die sie angegriffen, in die Flucht geschlagen, und sie dachte nicht daran, ihn zurück-zustoßen.

Sie suchte ihm sogar für seine Mühe zu danken, aber der edelmüthige Unbekannte erwiderte ihr sanft:

„Strengen Sie sich nicht an, gnädige Frau. Erholen Sie sich erst und fürchten Sie nichts mehr; jede Gefahr ist vorüber.“

Es war nicht Andreas Stimme, aber die Stimme klang tief, harmonisch und angenehm.

sprochen worden, wundern kann sie uns in keiner Weise. Rationales System, welches sich in Deutschland ausgebildet hat, ist ein dem französischen und englischen so gegensätzliches System, welche dafür bezahlt sind, daß in Deutschland schenke System nicht bloß zu verteidigen, sondern in demselben zu erheben, keine andere Wahl haben, als die französische und englische Zustände nach Möglichkeit schlecht zu machen. Das ist so natürlich, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Und wenn z. B. die „Norddeutsche Allgemeine“, welche die deutsche Grenzpolitik gegen Frankreich und die Vorkämpfer für durchaus human und staatsmännisch erklärt, Franzosen wegen einiger — wirklichen oder erdichteter Privatungehörigkeiten, wie deren in Deutschland jedes Jahr hundert und hunderte vorkommen, zu „Wilden“ stempelt, weiß jeder halbwegs vernünftige Mensch, was er von einem durchsichtigen Gassenbubentakt zu halten hat. Einmal wird die wirrende ist es, wenn die Reptilienblätter, um die „Verlorenheit“ und den „Verfall“ der Franzosen und Engländer oenlas zu demonstrieren, französische und englische Krügen ihr eigenes Volk aufmarschieren lassen. Nehmen wir z. B. an der englisch-irischen Küste vor sich gehen. Wer die Behauptung der deutschen Reptilienblätter über diese Mandoeer liest und für bare Münze nimmt, muß notwendig zu dem Schluß kommen, daß die Seetüchtigkeit der Engländer Märchen aus alten Zeiten ist, — daß die englischen Schiffe durch die Bank nichts taugen, — daß die englischen Kapitane durch die Bank nichts taugen, — daß die „morschen“, „ledern“, „schlechtegehdnen“, „Ratten“, welche stolzen Namen: „englische Kriegsflootte“ führen, mit der schon Kriegsflootte, auf der Alles am Schnürchen geht. Vergleich auch nicht entfernt aushalten können. Und zu dem Urtheil muß der Leser um so mehr kommen, weil die schädigen Auslegungen über die englische Flotte von Engländern und zum Theil sogar von englischen Seeroffizieren herkommen. Trotzdem ist das Urtheil ganz verkehrt. Ein Faktor ist unberücksichtigt gelassen, welcher uns Deutschen allerdings fremd geworden ist, nämlich das, was der Engländer outspokeness nennt, die freie Spreche des an Freiheit gewöhnten Mannes, welcher kein Blatt Mund nimmt, und um den Tadel wüthender zu machen, zu drastischen Ausdrücken, ja zur Uebertreibung seine Stimme erhebt. An Uebertreibungen dieser Art ist freilich auch die deutsche Presse nicht arm, allein sie gelten nur dem Lande, wohingegen die fremden Völker vor allen Dingen Scham üben — eine Kritik, die in den meisten Fällen von dem streben eingegeben ist, eine Besserung der gerügten Dinge herbeizuführen. Bei uns in Deutschland ist eine solche der heimischen Zustände und Einrichtungen einfach vor dem Ein Zeitungsredakteur, der über die deutsche Flotte, ihre und mannigfachen Unfälle und Katastrophen („Großer füst“ u. s. w.) auch nur halb so offen und freilich im Gegentheil im Gefängnis zubringen haben. Gerade dieser Schamlosigkeit der Kritik verdankt aber die englische Flotte wesentlich ihre Vorzüglichkeit. Und deren, die etwa an Degeneration glauben sollten, wollen wir nur bemerken, daß zeitgenössische Presse an der Flotte Nelson's genau dieselbe barmherzige Kritik geübt hat, wie sie gegenwärtig an der von heute geübt wird. Um so recht den Unterschied im Verhalten einer freien und einer nicht freien Presse zu sehen, man nur das Verhalten der englischen Presse in Bezug auf die englische Flotte mit dem Verhalten der deutschen Presse in Bezug auf die deutsche Flotte vergleichen. Es unterliegt absolut keinem Zweifel, daß die deutsche Militärlage, die Sachen der Infanteriebewaffnung nicht so früh aufgestellt ist, wie die französische, und daß das Mäusergewehr dem Gewehr nicht das Wasser reicht. Gerichte nur in Deutschland Pressefreiheit, wie in England und Frankreich, so würde die deutsche Militärangelegenheit auf's Schärffste angegriffen werden — in so scharfer Form, daß irgend ein der nicht lundiger Franzose oder Engländer zu dem Schluß kommen würde, daß die deutsche Armee sei keinen Schuß Pulver werth und hätte sich freiwillig bewaffneten französischen Armee gegenüber so gut wie aufzugeben. Nun — genau so richtig wie dieses Urtheil wäre, ist das Urtheil unserer Reptilienblätter — und rechtliche Spießbürger über die englische Flotte und den „Verfall“ von Frankreichs.

Ueber die Besprechungen, die in Friedrichsruh am dem Reichsanwalt und Herrn v. Bennigsen gehalten wurden, scheint bis jetzt nichts in die Kreise der Kartellfreundschaften mit der Zusammenkunft in irgend einer lausale Verbindung bringen kann, ist doch wohl fraglich; Sommerport könnte auch das Einschwenken der „Nordb. Allg. Ztg.“, das auf ein: „Es bleibt Alles beim Alten“ hinaus ein Ende gemacht haben, denn den Konservativen ist damit nach Wunsch und Begehrt gedient und die Nationalliberalen wegen es längst nicht mehr, gegen ein Kommando von Seite sich aufzulehnen. Die „Demokr. Korresp.“ will

Therese wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Flucht fortgesetzt, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Frau ausstieß, und sich in eine Szene einzumischen, die eine Prügelei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Tod am Dirigentenpulte. Der Musikdirektor Trautmann in Breslau ist Donnerstag voriger Woche, einem Jahres im dortigen Volksgarten, das er dirigirte, an dem die Symphonie beginnen sollte, fiel Herr Trautmann von seinem Stuhle herab. Er wurde alsbald in den Saal gebracht, woselbst die anwesenden Aerzte nach sorgfältigster Untersuchung einen Schlaganfall konstatarren. Kurze Zeit darauf der Tod ein.

Eine gefährdete Stadt. Aus Cincinnati wird dem „New-Yorker Staatsztg.“ geschrieben: Dr. Ernst Weisbach, Professor der Geologie an der Universität in Heidelberg, nach wissenschaftlicher Prüfung der Naturgas-Quellen in Ohio, einzufragen. Der Professor berichtet, daß die Gasquelle der Gasquellen-Region bedeutend unterschätzt wurde, daß unter der Ortschaft Findlay in großer Tiefe eine unerschöpfliche Gasen gefüllte Höhle sich befindet, die bei einer Explosion bei dem ungeheuren Drucke zu jeder Zeit ausbrechen könnte. Durch sehr empfindliche Telephone, die den Ort der Gasquelle hinab mit dem unterhalb gelegenen Ort beträchtlicher Tiefe in Verbindung gebracht wurden, deutlich das Krachen und Versten der alubenden Keller nehmen. Durch einen Wärmemesser wurde von dem Professor konstatarren, daß unter der Ortschaft Findlay in großer Tiefe von der mit Gasen gefüllten Höhle, ein wüthet mit einer kolossalen Higeentwicklung von 300 Grad. Diese Entdeckung schien ihm anfänglich selbst unglauublich, wiederholt angestellte Untersuchungen ergaben dasselbe. An verschiedenen Stellen innerhalb eines Radius von

den Vorwärts." — So, nun Wasser und Seife her, damit wir den Schmutz beseitigen — bemerkt trocken die Elberfelder "Freie Presse" dazu.

Zahlen sind doch ganz eigene Dinge! Hat doch auf dem neulich stattgefundenen 13. deutschen Feuerwehrtag in Hannover der Inspektor der vereinigten landchaftlichen Brandschule, Herr Unger, auf Grund seiner Erfahrungen einen Vortrag über Brandursachen und feuersichere Bauten gehalten und dabei statistisch nachgewiesen, daß von 7257 von ihm untersuchten Brandschäden zur Ursache hatten:

Brandstiftungen	15 pCt.
Fahrlässigkeit	7 "
Kinderpielererei	6 "
Blitz, sogenannter kalter	10 "
Blitz, zündender	10 "
Selbstzündung	2 "
Fehlerhafte Feuerungsanlagen	8 "
Inermittelt	42

Legtere Zahl ist allerdings eine sehr erhebliche und veranlaßt zum Nachdenken über die Moral der Besten!

Als ein charakteristisches Zeichen der überall herrschenden Noth müssen die Arbeiterkolonien betrachtet werden, welche wie Pilze aus der Erde wachsen. So ist bei Großenhain, im Kreise Borken (Westfalen), die zweite Kolonie ins Leben getreten. Auf dem dort angekauften Terrain von rund 600 Morgen Saide- und Torfboden erhebt sich bereits ein 40 Meter langes Gebäude, in der Bauart der weißfällischen Bauernhäuser, welches zu einem Drittel der Länge zu Wohn- und Arbeitsräumen der Kolonisten und im übrigen zu Viehhaltungen bestimmt ist. Ein Kötterhaus, welches auf der Halde stand, ist zu einer Kapelle und zugleich zur Wohnung der zur Leitung der Anstalt berufenen "Trappisten" umgebaut worden.

Antifemiten unter sich. Herr Liebermann von Sonnenberg hat sich durch die Kontumazialandrohung des Herrn Bödel bewegen lassen, die Erklärung abzugeben, daß er sich nicht um eine Stelle bei der "Konservativen Korrespondenz" bewerben habe. Er giebt bei dieser Gelegenheit Kenntniß von Besprechungen, in denen er zu Parlamentariern der konservativen Partei steht. Darnach ist er dem Grafen Mirbach etwa zwei Jahren, dem Herrn v. Hammerstein etwa vor 8 Jahren vorgeschickt worden, und hat sie nie wieder gesprochen; Herr v. Stöder ist er im Laufe der letzten vier Jahre ein- und eine halbe Stunde zusammen gewesen. — Wir finden auch von den Führern der konservativen Partei, daß sie nicht so ausgezeichneten Mann wie Herrn Liebermann von Sonnenberg nicht mehr Aufmerksamkeit schenken. Daß seine Bekanntschaft mit Herrn Bödel übrigens im lebenswichtigsten Tone ist, versteht sich von selbst. Sie schließt mit den Worten: "Es ist nicht unbedingt nöthig, daß Herr Bödel das Land verläßt, wenn es nur überhaupt gerettet wird." Wir können nach dieser Erklärung ist das Vaterland schon gerettet.

Der Tod des Slavniks und ehemaligen General der Kavallerie, C. u. d. S., hat der bürgerlichen Presse Deutschlands wieder einmal Gelegenheit gegeben, in alter Gewohnheit zu lügen zu fällen. Als Stillprobe bringen wir unsern Lesern den Ertrag eines deutschen Blattes, welches seinen Glauben glaubte keinen Zwang anlegen zu müssen: "Nachdem mit all dem Gefindel, das in einer Republik nicht frei vorliegen darf, ein Verräther mit diesen verdorbenen, mordwürdigen Gesellen — aber ohne nachherige Strafe, die trockene Guillotine sei ihr Schicksal; ein anderes Schicksal für nicht." Diese Sprache ist allerdings — nicht, auf-

Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Jede Art von sozialdemokratischer Gedächtnisfeier für Ferdinand Lassalle, wie solche in den letzten Jahren versucht worden ist, wird hierdurch auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 und mit Rücksicht auf das Erkenntniß des königlichen Schöffengerichts zu Apenitz vom 19. Juli 1888 für den Amtsbezirk Alt Glüden verboten.

Jede Betheiligung an einer derartigen verbotenen Festlichkeit wird nach §§ 17 und 18 des vorgezeichneten Reichsgesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 M. oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten bzw. bis zu einem Jahre bestraft.

Adlershof, den 13. August 1888.

Der Amtsvorsteher.
von Oppen.

Westerreich-Ungarn. Die Korruption in Ungarn wurde durch folgenden Vorfall drastisch illustriert. Der israelitische Branntweindrenner und Abgeordnete Ludwig Krausz de Regner, dessen Wahl wegen Stimmenkaufes beanstandet wurde, hat kürzlich eigens eine Wette gemacht und behauptet, daß er den als antisemitisch gekannt bekannten Duna-Szerdabeller Wahlbezirk für gute Bezahlung der Wahlberechtigten zu einem liberalen befehlen und selbst die ersten Wahlagitatoren der Antisemitenpartei für sich gewinnen werde. Der Mann hat die Wette gewonnen und es ist auch ganz so geschehen, wie er behauptete, natürlich für's Geld.

Westerreich-Ungarn. Die Korruption in Ungarn wurde durch folgenden Vorfall drastisch illustriert. Der israelitische Branntweindrenner und Abgeordnete Ludwig Krausz de Regner, dessen Wahl wegen Stimmenkaufes beanstandet wurde, hat kürzlich eigens eine Wette gemacht und behauptet, daß er den als antisemitisch gekannt bekannten Duna-Szerdabeller Wahlbezirk für gute Bezahlung der Wahlberechtigten zu einem liberalen befehlen und selbst die ersten Wahlagitatoren der Antisemitenpartei für sich gewinnen werde. Der Mann hat die Wette gewonnen und es ist auch ganz so geschehen, wie er behauptete, natürlich für's Geld.

25 Tagen 2 Stunden und 27 Tagen 17 Stunden schwankte, je nachdem sie aus Friedendetrachtungen am Äquator der Sonne oder bis zu 40 Grad Entfernung davon hergeleitet wurde. In noch höheren Sonnenbreiten kommen gewöhnlich keine Flecken mehr vor. Hätten die Sonnenflecke aber keine eigene Bewegung in Beziehung zur Sonne, sondern hielten sie, so könnten natürlich jene Unterschiede überhaupt nicht entstehen. Es ist nun sehr interessant, daß jetzt auch der Versuch gemacht wurde, aus den Beobachtungen der Sonnenscheitel, wie man die auffallend helleren Stellen oder Lichtgewölbe auf der Sonne nennt, die Umdrehungszeit der Sonne zu bestimmen. Solche ganz neuen Beobachtungen sind auf dem königl. Observatorium in Potsdam von Dr. Billing angestellt worden, und zwar auf photographischem Wege, wobei die negativen Bilder der Flecken als dunkle, scharf begrenzte Flecke gut zu erkennen waren. Merkwürdiger Weise zeigten sich dabei die einzelnen Resultate nicht mehr abhängig von dem Abstände der Flecken vom Sonnenscheitel, so daß die Veränderungen hier ganz weggelassen, welche die Fleckendebildungen immer noch übrig gelassen hatten, und nunmehr als Ergebnis der Umdrehungszeit der Sonne 25 Tage 5 Stunden und 28 Minuten festgestellt werden konnte. Damit ist sonach ein für die Physik der Sonne sehr schätzbare Resultat erlangt worden.

Der Faye'sche Komet. der seit seinem letzten Erscheinen im Jahre 1880 bis 1881 einen vollen Umlauf um die Sonne vollendet hat, ist am Morgen des 10. August auf der Sternwarte in Niiza wieder entdeckt worden. Er erscheint im matten Glanze leuchtend in stärkeren astronomischen Fernrohren am Morgenhimmel im Sternbilde des Stiers in der Nähe des bekannten Siebengestirns, der Plejaden. Der Faye'sche Komet wurde 1843 von dem Pariser Astronom Faye entdeckt, er gehört zu den wenigen Kometen, welche in kurzer Zeit ihre Bahn durchlaufen. Alle sieben Jahre ist er uns seit seiner Entdeckung erschienen, und seine Bahn ist ähnlich, wie die des Encke'schen Kometen, auf's schärfste untersucht. Es ist den diesbezüglichen Arbeiten Professors Möller in Lund gelungene, die Zeit und den Ort der Wiederkehr des Kometen für jede Rückkehr genau vorzuberechnen, so daß Beobachtung und Rechnung nahe übereinstimmen. Man hat daher den Kometen auch mit dem Namen des Faye-Möller'schen bezeichnet. Da der Komet seine Sonnenhöhe erst in der zweiten Hälfte dieses Monats erreichen wird, so nimmt seine Leuchtkraft noch etwas zu; indessen wird er in diesem Jahre ziemlich lichtschwach bleiben.

Die Erforschung der Umdrehung der Sonne man bisher nur die Beobachtung ihrer Flecken zur Veranschaulichung, woraus sich freilich bald ergeben hat, daß die Sonne etwas mehr als 25 Tagen um eine Achse dreht, ganz ähnlich also wie die Erde eine solche Drehung, nur in der kürzeren Zeit von 24 Stunden vollendet. Nachdem nun aus den Fleckenbeobachtungen die Achse der Sonne und ihre Endpunkte über die Pole, folglich auch der Sonnenäquator bekannt geworden war, zeigte es sich, daß die Sonnenscheitel im Allgemeinen eine etwas längere Umdrehungszeit der Sonne erfordern gäben, je weiter die beobachteten Flecke vom Sonnenäquator entfernt standen. Diese Unterschiede sind so bedeutend, daß nach dem Ergebnis der Untersuchungen von Professor Billing in Potsdam, die Umdrehungszeit der Sonne zwischen

Die Sonntagsnummer der „N. Fr. Pr.“ in Wien wurde wegen des Leitartikels konfisziert, worin aus Anlaß des neunten Jahrestages der Ernennung des Grafen Taaffe zum Ministerpräsidenten dessen bisherige Politik besprochen war. — Die „N. Fr. Pr.“, ein Bourgeoisblatt reinsten Wassers, nimmt ihre Konfiskation gewaltig übel und bemerkt dazu, was sie bei der Unterdrückung eines sozialdemokratischen Blattes niemals bemerkt hätte: „Der Jahrestag der Ernennung des Grafen Taaffe ist gestern, wie aus der vorstehenden Anzeige ersichtlich, unter Anderem auch durch die Beschlagnahme unseres Blattes gefeiert worden. Auch darin liegt eine Kritik und ein Beitrag zur Würdigung der vielgefeierten Verhöhnungs-Ära. Die Regierungspresse hat gut loben, wenn hinter ihr der Staatsanwalt steht, der die Stimmen ersticht, die in das Lob nicht einstimmen. In einem der gestern erschienenen Feuillets, der von Ruhm und Preis des Ministerpräsidenten überfließt, ist übrigens folgende Sentenz zu lesen: Mit den Mitteln der Gewalt kann man Gehorsam erzwingen, und es giebt Fälle, wo der Staat auf dieses Mittel nicht Verzicht leisten kann. Allein die Gewalt ist die schlechteste Antwort, die den Widerstrebenden zu Theil werden kann, und die Gewalt ist eine zweischneidige Waffe, die zuweilen gerade denjenigen verwundet, der sie zur Verwendung bringt.“ Das Bitat stammt, wir wiederholen es, aus dem Feuillett eines Regierungsblattes, welches natürlich nicht konfisziert worden ist.“

Großbritannien. Die Sitzungen im Oberhaus kamen, soweit legislative Geschäfte in Betracht kommen, zu Ende und schlossen mit der besten Rede, die seit Anfang der Session im langweiligen Saal der Lords gehalten worden ist. Lord Herschell, der in Lord Gladstone's drittem Ministerium Lordkanzler war, gab seine Ansichten über die Parnell-Bill zum Besten in einer Rede, die selbst seinen politischen Gegnern die vollste Billigung abzwang. Unter den Lords, welche dem geschickten Juristen und überzeugungstreuen Politiker ihre Glückwünsche darbrachten, befand sich auch Lord Carnarvon, der ehemalige konservative Vizekönig von Irland. Lord Herschell behandelte die Angelegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung, wies nach, wie unfinnig es ist, daß das Land die Unkosten einer Untersuchung über Libelle tragen muß, die ein einziges Journal zu machen sich angemaßt habe, dessen Worten niemand den geringsten Glauben schenkt; er bezeichnete es als einen schlechten Präzedenzfall, daß das Unterhaus sich der Jurisdiktion über seine eigenen Mitglieder begiebt, und äußerte die Ansicht, daß kein Politiker gezwungen werden solle, wegen politischer Libelle den Rechtsweg zu betreten. Die Konservativen hatten wenig auf diese Rede zu erwidern; sie wird nicht nur auf die Richter, deren Zusammenkunft Lord Herschell keineswegs billigt, sondern auch auf das Land einen tiefen Eindruck machen.

In einer in Dundee abgehaltenen Versammlung von Flachspinnereibesitzern und Fabrikanten wurde beschlossen, vom 31. d. M. wieder volle Zeit zu arbeiten und die Löhne der Spinner um 5 pCt. und die der Weber um 2½ pCt. zu erhöhen. Seit den letzten sechs Monaten hatten die Spinnerinnen nur halbe Zeit gearbeitet. Das Futegeheiß bedundet Zeichen der Besserung, und die Preise haben sich etwas gehoben.

Frankreich. Unter den 70 in Amiens verhafteten Personen waren nur zwei streikende Arbeiter; die übrigen waren ein Bürgermeister aus der Dife, ein Student, einige Kellner und viele Fremde. So berichtet der „Temps“. Wer hat wohl diese Hilfstruppen geliefert?

In Lille waren 700 Zigarettenarbeiterinnen auf dem Punkt zu streiken; durch Entgegenkommen der Fabrikanten wurden sie von dem Entschlusse abgebracht.

Die Berichte über den Verlauf der Rundreise des „brav Général“ in der Charente-Inférieure, dieser festen Burg des Bonapartismus, werfen ein grelles Licht auf die Bemühungen der Boulangeristen, ihrem Kandidaten den Sieg in der Wahl am nächsten Sonntag zu sichern, und gleichzeitig auf die Erbitterung, welche der scharfsichtige Republikaner bei seinen ehemaligen Gefinnungsgenossen hervorruft. Wenn dem Boulangeristen loyale Agitationsmittel fehlen, dann greift er einfach nach dem Knüttel, den die aus Paris vertriebenen „Camelots“ mit besonderer Virtuosität zu handhaben verstehen. Allerdings wäre das einfachste Mittel, sich seiner politischen Gegner zu entledigen, das, sie ohne viel Federlesens zu erschlagen, und Boulanger, der sich nicht scheut hat, das rothe Halsband des Komthurs der Ehrenlegion in den von Bruderblut angefüllten Straßen von Paris aufzulesen, scheint gewillt, dieses edle Vorgehen bei den Abgeordnetenwahlen zu wiederholen. Seitdem die Gorden der boulangistischen Freischärler das Faustrecht in den Wahlkämpfen zur Geltung gebracht haben, ist an eine ruhige, gemessene Wählerversammlung überhaupt nicht mehr zu denken. Der Muth, den die Vertreter der republikanischen Partei zeigen, indem sie nichts desto weniger für ihre Sache Propaganda zu machen suchen, ist darum kein geringerer, weil der bezahlte Bödel sie überschreit. Herr Boulanger dürfte aller Voraussicht nach bei den Anhängern des Staatsstreichs vom 2. Dezember, welche in der Charente-Inférieure noch die Mehrheit bilden, Gefallen erregen, allein weder in der Somme noch im Nord, wo die republikanische Partei ihm geeinigt gegenübersteht, hat er Aussicht auf Erfolg. Um wenigstens in der Charente-Inférieure sicher zu sein, hat der ehemalige Schilling des Herzogs von Nemours nun auch seine liberale Neigung aus jener Zeit wiedergefunden, da er in Bellay als Oberst mit seinen religiösen Ueberzeugungen prunkte, die er allerdings, wie so manche andere, im Laufe der Monate vergessen hatte: seine neuen Bundesgenossen sind die Jesuiten, deren Organ „La Croix“ eine Depesche des Generals veröffentlicht, in welcher er hoch und heilig verspricht, nie und nimmer seine Hand zu religiösen Verfolgungen herauszugeben, obwohl er als Kriegsminister den Maßregeln zu Liebe alle Seminaristen in die Kaserne schicken wollte. Sein Busenfreund und intimer Rathgeber, der Abgeordnete Laguerre, bekanntlich ein gewesener Jesuitenzögling, hat ihm ohne Zweifel dazu gerathen, sich die Hilfe der Gesellschaft Jesu zu erlauben, was um so leichter wäre, als er nur seine früheren „Architekten“ abzuschwören brauchte. Ob er nun auch wirklich alle Klerrücker für sich haben wird, das kann erst der Wahltag ausweisen.

Belgien. Der amtliche „Moniteur“ hat in dieser Woche zwei wichtige Erlasse veröffentlicht. Der eine bezieht sich auf das im vorigen Jahre von den Kammern beschlossene und am 28. August 1887 publicirte Gesetz über Einrichtung von Industrie- und Arbeitsräthen und enthält eine allgemeine Ausführungsordnung zu demselben. Der andere giebt die näheren Ausführungsbestimmungen zu dem vor einigen Monaten beschlossenen und bereits in mehreren Fällen angewandten Gesetze über die bedingte Freilassung der Strafgefangenen. Was die Institution der Industrie- und Arbeitsräthe betrifft, so ist dieselbe bekanntlich kurze Zeit nach den Unruhen, die durch den Streifenkampf zwischen Arbeitern und Unternehmern hervorgerufen worden, auf Betreiben Freyre-Oberans im Prinzip beschlossen worden. Ihre Aufgabe sollte die Vermittelung in Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, deren Schlichtung und Verhütung und überhaupt die Erörterung der beiderseitigen Interessen sein. Man hätte nun denken sollen, die Regierung werde sich mit der Durchführung des Gesetzes, die ohne eine besondere Ausführungsordnung gar nicht möglich war, beeilen; es hat aber nahezu ein volles Jahr gedauert, bis dies geschehen, und auch jetzt, nach deren Veröffentlichung, bedarf es noch besonderer Erlasse, welche die neue Institution in den einzelnen Industriebezirken ins Leben rufen und ihren Wirkungskreis feststellen. So lange dies nicht geschehen, bleibt das Gesetz ein todter Buchstabe. Die sehr verwickelten

Ausführungsbestimmungen zeigen übrigens, wie wenig von dieser Institution, die keineswegs eine permanente ist, sondern nur auf Anregung und Initiative der Industriehaber oder Arbeiter ins Leben gerufen werden kann, zu hoffen ist. Als jetzt haben, unseres Wissens, nur in zwei Städten, darunter eine der Vorstädte Brüssels, die Vertreter der Industrie das Verlangen nach Einrichtung eines Industrie- und Arbeitsrats gestellt. — Der andere Erlaß, der von der Ausführung des Gesetzes über die bedingte Freilassung handelt, schreibt in minutiöser Weise vor, unter welchen Bedingungen und in welcher Weise diese zu gewähren und wie der Entlassene während seiner relativen Freiheit zu behandeln ist. — Die Freilassung erfolgt nur in Fällen von Verurteilung zu mehr als 3 Monaten und wird nur auf Grund moralisch guter Führung während der Haft und unter Juratbeziehung der Familien- und Vermögensverhältnisse des Inhaftierten bewilligt. Hierüber haben zunächst die Gefängnisdirektoren, sodann die Verwaltungskommissionen der Strafanstalten, die Parquets und in letzter Instanz der Justizminister zu urteilen. Während der Haft wird über die Führung der Strafgefangenen ein besonderes Buch geführt, aus welchem dem Minister Auszüge mitzutheilen sind. Die Freilassung ist in jedem einzelnen Falle an besondere Bedingungen gebunden, die nach den Umständen bestimmt werden. So kann zum Beispiel dem Entlassenen der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt oder ihm eine bestimmte Residenz angewiesen werden; doch werden seine Wünsche in dieser Beziehung berücksichtigt; auch kann er seine Freilassung zurückweisen. Auf jeden Fall bleibt er unter Aufsicht der Behörden seines Heimatsorts, und bei schlechter Führung kann er wieder ins Gefängnis gebracht werden.

Italien.

Ueber die Note Crispi's an die griechische Regierung betreffend Massauah theilt die „Tribuna“ folgende Details mit: Griechenland habe, heißt es in der Note, anfangs das Recht Italiens, allen Bewohnern von Massauah Steuern aufzuerlegen, nicht nur nicht in Zweifel gezogen, sondern es habe sich der griechische Gesandte in Rom, Papagiro-

pulos, bei dem Empfang des diplomatischen Korps durch Crispi am 8. Juli d. J. über die ungehörige Einmischung Frankreichs in diese Angelegenheit nicht betreffende Frage sogar beschwert. Das diplomatische Verfahren Griechenlands in dieser Angelegenheit sei übrigens ein Gewebe von Widersprüchen. Griechenland habe anfangs die Rechte Italiens anerkannt, dann habe es Frankreich beauftragt, in seinem Namen zu protestieren, späterhin habe es den in Massauah lebenden Griechen befohlen, die ihnen auferlegten Steuern zu bezahlen und schließlich habe es der französischen Theorie über die Kapitulationen beigepflichtet. Nach der „Tribuna“ schließt die Note Crispi's mit dem Hinweis darauf, daß die kleineren Staaten, weil sie in dem Konzert der Mächte eine gewisse Unverantwortlichkeit genießen, ihre Rechte doch durch eine würdige und konsequente Politik wahren sollten.

Rußland.

Schauerhafte Zustände herrschen im Gouvernement Perm, doch dürfte Ähnliches auch in anderen Gouvernements zu finden sein. Die meisten Kreise des Gouvernements, so schreibt man den „Moskowskaja Wjedomosti“, haben seit dem Jahre 1883 nur Mähernten zu verzeichnen. Bald scheinen die Schleusen des Himmels unversehrbar, bald wieder zeigt sich kein Wölkchen am Himmel und es herrscht dafür eine Hitze, die zur Zeit des Wachstums des Getreides ebenso schädlich wirkt wie der Getreidewurm. Die Kreise Schadrin und Kamyschlow, die noch vor kurzem als die Kornlammer des Urals galten, sind in dieser Beziehung besonders hart heimgesucht und gewähren gegenwärtig ein betrübendes Bild. Die Hälfte des früheren Viehstandes wird nur noch kümmerlich durchgefüttert, ungeheure Wiesenflächen sind vernachlässigt worden und können auch nicht bearbeitet werden, da es an landwirtschaftlichen Gerätschaften fehlt; das in früheren Jahren in schwerer Arbeit Erworbene muß jetzt zu Schleuderpreisen verkauft werden, denn am Orte giebt es keine Gelegenheit zu irgend welchem Verdienst. Die Bauern begrüßten den diesjährigen frühen Frühling mit Freuden, sahen ihre Saaten infolge warmer Regen und Dank der warmen

Witterung üppig emporstrecken und hoffte auf ein Erntejahr. Seit Mitte Juni herrscht aber schon ein pflanzliche Hitze, die oft 40 Grad Reaumur und mehr erreicht. Seit Anfang Juli fiel kein Tropfen Regen und infolge dessen ist nun das halbgewachsene Sommergetreide in die Ähren geschossen, das Wintergetreide gelb geworden, volle Körner anzusehen; das ganze Getreide, auch der Hafer von den Sonnenstrahlen verbrannt. Gegenwärtig steht einem schrecklichen Hungerjahre entgegen. Zum Glück wurde auch noch aus dem Gouvernement Tobolsk die russische Pest eingeschleppt und hat sich schon über den Teil und einen Teil des Kamyschlow'schen Kreises verbreitet. Vierde erliegen der Pest zu Hunderten, dabei ist noch nichts von Vorbeugungsmaßnahmen gegen diese schreckliche Pest die durch Fliegen auch auf die Menschen übertragen wird, hören, denn es ist Niemand da, der in dem Centrum der Pest die Maßregeln leiten könnte. Der Präsident der Provinz steht wegen Amtsüberschreitungen in Untersuchung; jenes Mitglied, welches ihn vertreten dürfte, ist aus dem Lande ausgeschieden und ein noch amtierendes Mitglied desselben ist des Lesens und Schreibens unkundig. Wenn man gleich zu Beginn des Auftretens der Seuche entgegengetreten wolle, so wäre man dazu doch nicht im Stande gewesen, denn es fehlt an Geld und Medizin. Man hofft eine Wendung zum Besseren von einem Witterungswechsel man glaubt, die Seuche werde von selbst erlöschen, jedoch läßt sich nicht erwarten. Um die Stadt Kamyschlow hat man vorwiegend einen Quarantäneorden erlassen.

Afrika.

Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Pietermaritzburg gemeldet: Am 10. d. M. fand ein Zusammenstoß zwischen einer Abteilung englischer Soldaten und Zulus statt, wobei letztere mehrere Tote und Wundete auf dem Platze ließen. Der Verlust der Engländer unbekannt.

Theater.

Donnerstag, den 16. August.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater):
Der Renont.
Opernhaus: Keine Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater:
Casparone.
Kroll's Theater: Der Troubadour.
Wand-Theater: Die Grille.
Weltalliance-Theater: Das erste Gebot.
Dithello's Erfolg.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Königstädtisches Theater: Die Waife von Lomood.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater
(früher Louisenstädtisches), Dresdenerstr. 72.
Zum 6. Male:
Die drei Brazien.
Gesangsspieler in 4 Akten von Leon Treptow,
Kouplets von Gustav Böck, Musik von Franz Roth (Novität).
Soll: Bertha Feldau, Clara: Elly Bender, Gretchen: Marie Reichert,
Hädel: Guido Tiescher, Heller: Hugo Hasskerl, Bullerlapp: Dir. Ad. Ernst.
Anfang 7½ Uhr.
Soll-Bestellungen werden stets auf 4 Tage voraus an der Kasse entgegengenommen.

Saffage 1 St. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Zweite Reise durch Oberitalien. Lago Maggiore und Como-See. Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entrée & Copl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abont.

Verb. dtsh. Zimmerleute
(Lokalverband Berlin Nord und Jung.)
Grosser

Sommernachts-Ball
am Sonnabend, den 18. August,
im Wedding-Park Müllerstraße Nr. 178.
Billets, für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf., sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und bei den Komiteemitgliedern A. Hinz, Demminerstraße 8, B. Reifner, Wiesenstr. 9, N. Wilde, Hochstr. 32, A. G. Thamm, Fehrbellinerstr. 34, Hof v. zu haben. [335]

Achtung! Achtung!
Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen.
Herren-Partie
Sonntag, den 19. August nach Erkner.
Treffpunkt Schlesischer Bahnhof 7½ Uhr, Person für die Besichtigung. Abfahrt 7,48 Uhr. Für Nachzügler 2 Stunden später. Treffpunkt Restaurant Waltersdorfer Schleuse. Für den Norden Anschluss in Nummelsburg. (Abf. von Station Wedding 7,14, Ankunft in Nummelsburg 7,43.) Um zahlreiche Beteiligung bittet [329]
Der Vorstand.

Verein der Sattler.
Sonntag, den 19. August:
Große Dampfer-Partie
nach Hanks's Ablage. [336]
Abfahrt von der Jannowibridge um 7 Uhr. Billets, für Mitglieder 1 M., für Nichtmitglieder 1,50 M., sind bei Marx, Neue Jakobstraße 11, und bei Heller, Petrischplatz, zu haben.

Verein der Former. [341]
Die Mitglieder werden gebeten, sich zur Besprechung der photographischen Aufnahme am Sonnabend, den 18. d., Gypsstr. 3 einzufinden.

Schweizer-Garten.
Am Königsthor. Gaststätte der Ringbahn. Am Friedrichshain.
Donnerstag, den 16. August:
Benefiz für A. Kliesch.
Großes Berliner National-Volkfest.
Zum ersten Male:
Unser lustiges Berlin. Pantomime in 4 Bildern.
Alles Nähere die Plakate.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [31]

Soeben erschien:
Die französische Revolution.
Von W. Blos.
Heft 2.
Zu beziehen durch die
Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Internationale Bibliothek.
Fortsetzung: Die französische Revolution,
sowie sämtl. wissensch. Werte u. Zeitschr. ic. liefert frei ins Haus nach all. Gegenden d. Stadt [337]
R. Kahlhardt, Buchhandlung und Buchbinderei,
Brandenburgstraße 56, Hof 11.

Teppiche mit geringen Webe-
fehlern, selten billig!
Double-Brüssel-Teppiche, 2
Meter groß, Stück 6 M. Ger-
liche Salon-Teppiche, Stück
10, 1', 20 und 27 M. Werth das
Doppelt! Acht englische Tüll Gardinen,
Stück von 22 Mtr. 12 M.
! Steppdecken- !
Ausverkauf. Große türk. u. Varpur-
steppdecken 3½ M., Woll-Atlas-
steppdecken, imit. blau, grün, bor-
deaur. Größe 150x200 cm., 7½ M.
Fabrik **Emil Lefèvre**, Berlin S.,
Vager Draniensstr. 158,
zwischen Moritzplatz und Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Herrschastliche wenig gebrauchte und
würdevolle Möbel, darunter Sophas, Spiegel,
Spinden, Vertikows, Garnituren, sehr billig.
Großes Lager einfacher und eleganter Möbel
Spiegel u. Polsterwaaren. Teilzahlung gestattet,
F. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Betten, 10 Mark,
1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10
Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, ver-
kauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:
1. Geschäft **Hottbuserstraße 4, part. 2. Ge-
schäft **Pranzenstraße 189, 1.** Zur Auswahl
sind 23 Sorten Federn. Billigste Bezugswelle
für Händler. 1000
Soeben erschien
Der
Arbeiter-Notizkalender
für das Jahr 1889
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes,
Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Erspareung der Ladenmiete-
billig **Pranzenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur 20, part.
Zahlung nach Uebereinkunft.

Alter Nordhäuser & Vater
erh. R. 0,75
Getreidekummel übertrifft Gilla „ 0,90
Ingwerbliqueur hochfein „ 0,90
Rum „ 1,00
Cognac „ 1,00
Gimberlmonade „ 1,25
Grenzwirritus, ganz geruchlos „ 0,50
empfiehlt die Groß-Destillation von
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12. a. d. Rosenthalerstraße.

Kleine Wohnungen,
billig und elegant, alle Räume hell, gesunde
Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3
Studen nebst Zubehör, an anständige Leute zum
1. Oktober zu vermieten.
Oderbergerstr. 51-52, N.

Große neue Betten.
Stand 9 Mark.
Bettfedern Pfd. 30 Pfg.
bis zu den feinsten Daunen zu fabelhaft
billigen Preisen. Größte, leistungsfähigste
Bett- und Bettfedernhandlung von
L. Beutler.
Erstes Geschäft: **Ackerstr. 35.**
Zweites Geschäft: **Mariannenstr. 11.**
NB. Feine broncierte Feldbettstellen mit
Matratze und Manila Bezug Stk. 8,50 M.,
welche überall 12 Mark kosten. [171]

Reinem Freunde **Siedel** ein donnerstags
zu seinem heutigen Geburtstag. F. S.
Deute Abend treffen sich die Duffel-
bahn Nr. 4. „Vereinsblatt“ und „
liegen aus. Es laden ein
344] Mehrere Duffel-

Selbstunterricht
in der einfachen u. doppelten
kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines
neuen abgekürzten Systems zur
doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt,
Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition
des „Berliner Volksblatt“,
Zimmerstraße 44.

Zu beziehen durch die Expedition
Zimmerstraße 44:

Internationale Bibliothek
Von der Internationalen Bibliothek
hegt nunmehr die 1. Serie komplett
Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr.
Edw. Aveling. Broschirt M. 1,50.
Gebunden M. 2.—
Karl Marx' ökonomische Lehren
Gemeinverständlich dargestellt und er-
läutert von Karl Kautsky. Broschirt
M. 1,50. Geb. M. 2.—
Wirtschaftslehre und Weltuntergang.
Die Entwicklung von Himmel und Erde
vom Standpunkte der Naturwissenschaften
dargestellt von Oswald Reibler.
Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem
Ruffen des Rablufow. Broschirt
M. 1.—. Geb. M. 1,50.
Thomas More und seine Utopie. Von
einer historischen Einleitung von Karl
Kautsky. Broschirt M. 2.—. Geb.
M. 2,50.
**Charles Fourier, sein Leben und
seine Theorien.** Von August
Rebel. Broschirt M. 2.—. Geb.
M. 2,50.
**Das moderne Glend u. die moderne
Lebensveränderung.** Zur Kenntnis unserer
sozialen Entwicklung. Von August
Sippel. Broschirt M. 1,50. Geb.
M. 2.—.

Die II. Serie ist mit einem reichhaltigen
Werte von W. Blos, **Die französische
Revolution,** vollständige Darstellung
der Ereignisse und Zustände in Frankreich
von 1789 bis 1804, eröffnet worden.
Die Lieferungshefte (32 Seiten) sind in der
in Umschlag à 20 Pf.) sind in der Ex-
pedition, Zimmerstraße 44, zu haben.
Hochachtungsvoll
J. G. W. Dieck' Verlag
in Stuttgart. [202]

Arbeitsmarkt.
E. Glasgraver sucht Stell., alch. ob Glaser
Berlmt. Adr. M. Lase'd. Reichenbergerstr. 28 a. u.
Tüchtige Gelegerin auf Leisten wird ver-
Fruchtstraße 36.
331]

Lokales.

Bei der gesetzlichen Krankenversicherung scheinen die Ärzte das weitest bestmögliche gemacht zu haben. Die beendete Statistik der Lage des gesetzlichen Krankenkassenwesens Ende 1886 läßt in ihren Zahlen neben vielen Unklarheiten, die sich daraus über die Lage der Kosten ergeben, diese Bemerkung klar hervortreten. Von der Gesamtausgabe von 52 Millionen Mark entfällt die Kleinigkeit von 10 Millionen Mark auf Honorar. 8 Millionen sind für Heilmittel und Arzneien gegeben und 26 Millionen für Krankengeld, während weitere 10 Millionen auf Sterbegelder, Unterstützung von Wöchnerinnen und an Besorgungsgeldern an Heilanstalten gezahlt sind. Man will leicht, den Ärzten sei durch die Einrichtung der Krankenkassen ein bedeutendes Feld ihrer früheren ärztlichen Tätigkeit verloren. Das ist doch nur zum sehr geringen Theile richtig. Die Statistik ergibt nämlich, daß die Gesamtausgabe der 52 Millionen sich auf 1 692 307 Erkrankungen vertheilt. Durchschnittlich kostete jede Erkrankung eines Versicherten etwa 31 Mark. Diese Summe entfallen auf Arzt Honorar 6,04 M. Für jeden einzelnen Fall bedurfte der durchschnittlichen Gesamtausgabe von 45,55 M. Das ärztliche Honorar dabei genau festzustellen, ist nicht gut möglich, weil sehr zahlreiche Kranke in Heilanstalten versorgt wurden. Aber sehen wir von Berlin ab, so können wir doch wohl die Behauptung aufstellen, daß schwerlich ein Arzt von Angehörigen der ärmeren Bevölkerungsklasse für ärztliche Behandlung in jedem einzelnen Krankheitsfall 6 M. erhält. Leute sind einfach zu solcher Bezahlung außer Stande, am wenigsten, wenn Krankheit die Familie heimsucht. Im wahren Sinne des Wortes ist daher der größte Theil des ärztlichen Honorars von 10 Millionen für die Herren Ärzte gefundenes Geld, das ihnen heute infolge der Kassenorganisation zufließt. Wir müssen den Ärzten diese Einnahme wahrhaftig nicht, aber es ist doch nicht unwichtig, bei dieser Gelegenheit an das Verhalten der Ärzte den neuen Kassen gegenüber zu erinnern. Die Anbahnung von den ärztlichen Berufsorganisationen gestellten Anträgen auf Aenderung des Krankenversicherungsgesetzes zielen ausnahmslos auf die Stellung der Ärzte den Kassen gegenüber materialmäßig zu verbessern und zwar was das Schlimmste bei der Sache ist, auf Kosten und zum Nachtheil der Versicherten, die in der freien Wahl ihrer ärztlichen Rathgeber noch mehr Beachtung werden sollen, als dies heute schon der Fall ist. Wir werden nebenbei bemerkt, überzeugt, daß die den Ärzten thatenlos zustehende Summe aus der Krankenversicherung auch schon höher ist; denn unter den 26 Millionen Krankengeld werden sich auch die Krankengelder solcher Kassen, die an Stelle des freien Arztes ihren Mitglieder ein höheres Krankengeld zahlen und ihnen die freie Wahl eines Arztes überlassen. In diesen Fällen bezahlt der Kranke den Arzt aus eigener Tasche, und diese Summen sind aus der Statistik natürlich nicht zu ersehen. Nichtsdestoweniger sind die Herren Ärzte unzulässig. Wie würde man wohl gegen Arbeiter wettern, wenn man unter ähnlichen Verhältnissen, wie den hier gegebenen, für die Ärzte agiliten wollten? — Indessen, es scheint heute noch Ärzte zu geben, welchen das bekannte Sprüchwort nicht fremd ist: „Becheidenheit ist eine Bier, doch weiter kommt man nicht!“

Die Gewerbe-Deputation des hiesigen Reichstages hat in letzter Zeit mehrfach Streitigkeiten zwischen Gewerbetreibenden und ihren Gehilfen zur Verhandlung bekommen, welche erkennen lassen, daß über die Verpflichtung zur Anstellung einer vierzehntägigen Kündigungsfrist, wie sie die Gewerbeordnung vorschreibt, sowohl bei den Prinzipalen wie bei den Arbeitern unrichtige Auffassungen bestehen. Sowohl die Gewerbeordnung als die Kündigungsfrist sind von den Interessen der Arbeiter in gewissen Fällen damit motiviert worden, daß die Anstellung eines Arbeiters nicht vorliegt, wenn eine Vereinbarung über die Höhe des Lohnes nicht getroffen ist, sondern die Festsetzung erst nach einiger Arbeitszeit des Gehilfen vorzunehmen ist. Die Gewerbe-Deputation hat in solchen Fällen stets die Innehaltung der vierzehntägigen Kündigungsfrist als Bedingung erachtet, wenn einer der beiden Theile die Aufhebung des Arbeitsvertrages verlangt. Der Arbeitsvertrag ist perfekt, sobald eine vom Amtsgericht als zureichend anerkannte Entscheidung der Gewerbe-Deputation aus — durch die Zusage der Anstellungsgelegenheit von der einen, und den Arbeitsantritt

von der anderen Seite, und ist keineswegs abhängig von einer vorherigen Vereinbarung über Lohn und Arbeitsbedingungen. Der Arbeiter kann daher ohne Aufkündigung seine Arbeit auch dann nicht verlassen, wenn eine Einigung über den Arbeitslohn nicht erzielt wird; es steht dem Arbeiter in solchem Falle nur das Recht zu, im gerichtlichen Prozesse eine höhere Lohnforderung geltend zu machen. — Nach dieser Entscheidung, die gleichmäßig in allen derartigen Prozessen gefällt wird, dürfte es sich empfehlen, bei Eingehung des Arbeitsvertrages entweder einen bestimmten Lohn festzusetzen oder ausdrücklich zu vereinbaren, daß bis zur Festsetzung eines bestimmten Lohnes beide Theile von Innehaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist befreit sein sollen.

Ueber das späte Auszahlen der Löhne am Sonnabend wird von den Bauarbeitern lebhaft Klage geführt. Abgesehen von den Unzuträglichkeiten, die den Arbeitern im allgemeinen dadurch bereitet werden, leiden die an Bauten beschäftigten Arbeiter unter dem genannten Uebelstand noch in besonderer Weise, weil sie zumeist in großer Entfernung von der Arbeitsstätte wohnen. Es ist juridisch wie auch moralisch entschieden zu verurtheilen, daß der Arbeiter, der 6 Tage im Schwelge seines Angesichts ums lärgliche Brot gerungen hat, nun auch noch am Zahlungstage stundenlang auf die sauer erworbenen Groschen warten muß und es ist daher der Wunsch, daß solche Fälle öffentlich gerügt werden, als ganz berechtigt zu betrachten. Ein solcher Fall wird uns von dem Bau des Unternehmers Hennig in der Urbanstraße gemeldet. Um 5 Uhr hatten die Arbeiter am vergangenen Sonnabend Feierabend gemacht und um 7 Uhr war die Auszahlung noch nicht beendet; einige Arbeiter sogar noch viel später auf Geld gewartet haben. Hoffentlich trägt diese Notiz dazu bei, daß der beregte Uebelstand beseitigt und den Arbeitern nunmehr der wohlverdiente Lohn zur gehörigen Zeit ausbezahlt wird.

Bei den diesjährigen Pfasterreparaturen ist in verschiedenen Straßen das sogenannte geräuschlose Pfaster beibehalten und die Art, wie bei diesen Reparaturen zu Werke gegangen wird, ist für das vorüberkommende Publikum manchmal geradezu gefährlich. Daß man die Straßen, wo die Ausbesserungen notwendig waren, nicht alle vollständig gesperrt hat, war jedenfalls eine wohlgemeinte Rücksicht für den Verkehr; wenn man aber sieht, wie an solchen eingegängten Theilen der Straße sich drei, vier Wagen begehen und dicht dabei die mit Kohlenfeuer gefüllte rothglühende Asphaltpfanne steht, vor deren beängstigender Wärmestrahlung auch die ruhigsten Berliner Droschkenpferde sich erregen, dann scheinen die Folgen einer Karambolage von Fuhrwerken mit diesem glühenden Wärmefeld nur zu leicht möglich und geradezu entsetzlich. Die kolossale Wärmeausströmung, welche die eisernen Gluthessel von sich geben, in denen die zum Glätten des Asphalts nötigen Eiseninstrumente zum Glühen gebracht werden, muß sich der Passant nun schon gefallen lassen, auch trotz der reichlichen, nachträglichen Sommerhitze der letzten Tage. Aber mit Recht wurde am Montag in der Potsdamerstraße eine Einrichtung zum Theerlösen inbirt, die auf der Bordschwellen unter Zuhilfenahme einiger Mauersteine etabliert war, und wo ein hellauflammendes Feuer unter einem mächtigen Theerlösel brannte, während die Vorübergehenden wenige Schritte von diesem Heerde entfernt, entlang gehen mußten. Ein Windstoß, der die Flamme hier weiter als vorauszuhaben über das Trottoir trieb, konnte jeden Augenblick die Kleider vorübergehender Damen in Brand setzen und Unheil anrichten. Die notwendige Benutzung solcher Feuerungs-Einrichtungen bei den Reparaturen unserer Asphaltbänne wird in Zukunft doch größere Sicherheitsvorkehrungen namentlich da nöthig machen, wo die Straßen während der Reparaturen nicht gesperrt werden.

In keiner Straße Berlins wird augenblicklich so viel gebaut, wie in der Schauerstraße. Neben den vollständig neuen Terrains, nicht nur aus denen der ehemaligen Vorhöfen und Wöhlert'schen Maschinenfabriken, entstehen neue Häuseranlagen, auch an anderen Stellen werden zahlreiche alte Häuser niedrigeren, um Neubauten Platz zu machen.

Die Gesundheitsverhältnisse Berlins gestalten sich im Allgemeinen günstiger als diejenigen der übrigen Weltstädte Europas, geschweige denn der anderen Erdtheile. Die Beobachtungen, welche darüber von Zeit zu Zeit angestellt werden, sind werthvoll genug, um in die Erinnerung zurückgerufen zu werden. Käme im Sommer nicht alljährlich der Würgengel, um die Kinder so zahlreich hinwegzuraffen, so könnte sich in

sanitärer Hinsicht überhaupt keine Großstadt der Welt mit der Metropole Deutschlands messen. Uebrigens läßt diese Epidemie schon in dem Maße nach, wie sich die Milcherhältnisse bei uns verbessern. Gleichwohl bietet der Boden Berlins für gewisse Epidemien ein Terrain, wie es sich der Senfmann kaum günstiger wünschen kann; und nur eine andauernde Ueberwachung der zu Tage tretenden Verhältnisse ist im Stande, hier Abhilfe zu gewähren. Und gerade der Westen und Süden, zumal des zukünftigen Berlins, soll, wie medizinische Autoritäten behaupten, den gefährlichsten Herd darbieten. Der Grundwasserpiegel liegt nämlich, besonders im Westen, nahe unter der Oberfläche. Nun hat nach den maßgebenden Untersuchungen des berühmten Gelehrten Pettenkofer das Steigen und Fallen desselben einen denkbaren größten Einfluß auf die sanitären Verhältnisse eines Ortes, weil die Berührung mit den zahlreichen organischen Einflüssen des Bodens leider niemals zu vermeiden ist. Die Kanalisation, diese sanitäre Bieder Berlin, hat damit absolet nichts zu thun; was nützt es aber, daß die Straßenreinigung Berlins so vollkommen ist, wie in keiner anderen Stadt der Welt, wenn man dem Boden selbst nicht die Keime zu den vielen Krankheiten entzieht, welche andauernd durch ein zu hoch gehendes Grundwasser in ihr geleitet werden! — Besonders ungünstig liegen die Grundstücke in der Nähe des Schiffahrtskanals und des Schwarzen Grabens, wo die Grundwasserstränge sich für die Gesundheitsverhältnisse im allerbedenklichsten Maße zeigen. Dazu kommt, daß man in gewissen wenig bebauten Gegenden die Bedingungen für die gefährlichsten Epidemien geradezu künstlich erzeugt, indem man der Luft die tiefstehenden Grundstücke mit sogenanntem „Müll“ aufwühlt. Dieser Müll wird direkt in das Grundwasser gesteckt, wodurch demselben natürlich alle die fäulnisspendenden Bestandtheile des Mülls, als da sind: Reste von alten Stiefeln, Schuhen, Thierleichen, Haare von Menschen und andere nicht aufzählbare und zuweilen unaussprechliche Gegenstände beigemischt werden. Ein Mal auf solche Weise inkult, kann der Boden nur sehr schwer von seinen schädlichen Bestandtheilen befreit werden. Daß dadurch die Brunnen der ganzen Gegend vergiftet werden müssen, liegt auf der Hand; aber die sanitären Behörden tragen bei weitem nicht die nöthigende Sorge, daß das Publikum belehrt und nöthigenfalls verhindert werde, den Boden Neu-Berlins so zu einem Herde von den gefährlichsten Bacillen aller Art zu machen. Und solche Terrains legt man gerade in den schönsten Theilen der Landeshauptstadt an, im Süden und Westen, wie wenn man es sich angelegen sein ließe, denselben für alle Zeit in ein unaustrottbare Krankheitsfeld zu verwandeln!

Zufällig des Unfalls auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn am Sonntag kommen aus dem Publikum mancherlei Klagen. In erster Reihe wird darüber geklagt, daß die Herstellung des dritten und vierten Geleises, welche nach Beendigung aller Vorarbeiten längst genehmigt ist, in auffälliger Weise verschleppt wird. Wie verlautet, ist für die Erwerbung des Grund und Bodens in mehreren Fällen keine Einigung erzielt worden; gegenüber dem Umstande, daß unter den heutigen Betriebsverhältnissen die Sicherheit von Hunderten von Menschen gefährdet erscheint, kann aber die Frage nicht in Betracht kommen, ob der Fiskus nach längeren Verhandlungen das Land vielleicht etwas billiger erwirbt, als es ihm zur Zeit angeboten wird. Das Publikum hat Anspruch auf eine schleunige Regelung dieser Angelegenheit. Ferner wird darüber geklagt, daß die Eisenbahnverwaltung den Reisenden nach Potsdam an Sonntagen zumuthet, in den ästhetisch eng gebauten und verstaubten Wagen, die oftmals sonnendurchglüht in den Bahnhof gebracht werden, die Fahrt zurückzulegen. Die Eisenbahnverwaltung von Berlin nach Potsdam ist für die Verwaltung einer der rentabelsten im preussischen Staate, und somit wären wohl die an sich recht mäßigen Ansprüche, welche seitens des hiesigen Publikums gestellt werden, einer Betrachtung werth, ohne daß es zu jeder Neuerung entschlossener Vorfälle bedürfte, wie sie auf der Berlin-Potsdamer Bahn in den letzten Jahren vorgekommen sind. Ein Briefschreiber, den die Natur mit ziemlich langen Beinen ausgestattet hat, schildert der „Post“ in sehr beweglichen Klagen die Pein, welche er während eines mehr als vierstündigen ununterbrochenen Aufenthaltes in einem solchen schmalen Kopee zweiter Klasse (für ihn wurde es zum Marktslojen) auszuhalten geübt hat. Er laborirt noch heute an dieser Fahrt. Auch ein weiterer Mißstand verdient Abhilfe. Die bürokratische Jügelndröckigkeit unseres Beamtenbureaus ist bekannt. Als die ersten Wagen von Berlin aus anlangen, erkundigte sich natürlich Jeder, was vorge-

Die Braut des Zuchthäuslers.

(Eine Dorfgeschichte, dem Leben nachgezeichnet.)
„Es ist eine böse Nacht!“ brummte der Kohler-Sepp, als er den letzten Rundgang um seinen dampfenden, qualmenreichen Weiler gemacht und mit aller Kraft gegen den Sturm ankämpfen mußte, um in seine kleine Hütte zu gelangen. Es war eine böse Nacht! Mit unheimlichem Geheul schlug der Wind vom „Hinterg'schoad“ durchs Thal gebraust. Die Lannen und Fichten im Walde neigten und wiegten schweigend unter seinem Anpralle und schlugen mit ihren Ästen zusammen, daß es oft gar gespenstisch im Holze zu schallen schien. Wenn der Sturm auf Augenblicke verwehte, sah man die hohen Lärchen, alle anderen Bäume aber abertausend, ihre lahlen Äste wie um Erbarmen bittend gen Himmel strecken und sich finster vor den bleichen, in wilder Flucht dahinjagenden Wolken abheben. „Gott steh' dem Wanderer bei, der bei dem Wetter heut' draußen ist!“ sprach, sich schüttelnd, der Kohler-Sepp, als er den Holzriegel seiner Thür vorgeschoben und das Feuer angezündet hatte. „Jetzt wird mein Weib für mich kommen.“ „G'fnd!“ wohl's Christbamerl bald holen, sie werden freuen drüber und auch auf mich denken. Na, i will mir auch ein' kleinen Tag machen und meine Erdäpfeln sid'n. Wann sie Beinen besser wär'n, hätt' ich mir an Wein 'kauf, aber einen Soußer unterdrückend, griff er nach seinem Kopsen. Ein mächtiger Windstoß trieb p'ötzlich den Rauch aus der Thür, welcher die kleine Oeffnung der Seitenthür verschloß, heraus und fuhr im Wirbel in dem Saal herum, die Funken wild herum treibend. Schnell schloß Sepp den Kopf fallen und stopfte mit rascher Reflexion wieder seinen Hut in die Oeffnung, suchte dann das Feuer wieder zusammen, um damit, sobald der Sturm etwas nachlassen würde, das Fenster wieder zu verschließen. Da war ein Aufgehören, als ob er draußen mitten in dem Reizen des Waldes einen Ruf gehört hätte. Laufend beugte er sich vor dem Fenstereisen, aus dem sich ein fernstehendes Brausen und Rauschen erhob, er es beachtlich: „Kohler!“

Sich fromm bekreuzend trat er vor die Thür und sah, obwohl nahe vor sich, im Blättertreiben undeutlich die Gestalt eines großen Mannes.
„Der Hauf'n brennt auch!“ schrie ihm der Fremde durch das Losen der Elemente zu und eilte mit geschäftiger Dienstwilligkeit hinter ihm zur Stelle, wo wirklich das Feuer zwischen den Brettern der Verschalung sich einen Ausweg gebahnt hatte. Trotz der Kälte trat den Weiden bei Bewältigung des Rebellen der Schweiß auf die Stirne, doch endlich krönte der Erfolg ihr Bemühen.
„Schönen Dank“, sagte Sepp, seinem Helfer die beruhte Hand darreichend, die dieser jedoch nicht zu fassen schien. „Komm in mei' Hüt'n und warm Dich a biss'l.“ Dabei öffnete er die Thüre, der erneuert ausbrechende Sturm fachte die Gluth zur hellen Flamme und im rothen Scheine derselben blickte er dem Unbekannten ins Gesicht, wieh jedoch mit einem leisen „Jesus Maria!“ zurück, eilte in seine Hütte und verschloß sie sorgsam. Dann setzte er sich, der Wirkung des Schreckens nachgebend, auf sein mit Stroh und einem alten Soldatenmantel ausgefülltes Bettgestelle und schien nun seine Maßregel gänzlich vergessen zu haben.
„Der Reanbauer Razl war's“, murmelte er vor sich hin. „Zwei Jahr' war er im Gefängnis, weil ihm die Herren vom G'richt beschuldigt hab'n, er hätt' den Zaga-Simerl erschossen! Zwa Jahr im Zuchthaus und jetzt ist er wieder da. Was wohl die G'schoader-Julia dazu sagen wird und wo er in der Nacht hingeht? Den Kopf schüttelnd ging er schweigend an die Bereitung seines bescheidenen Abendbrodes, bei jedem heftigen Windstoße mit großer Besorgnis nach der alten, kaum noch zusammenhaltenden Thüre blickend, schob er dann die Gluth zusammen, bedeckte sie sorgfältig mit Asche und legte sich, den Rosenkranz in der Hand, zur Ruhe.
Der Fremde war ein Augenblick, nachdem ihn der Kohler so bestürzt und eilig verlassen hatte, vor der Thür stehen geblieben, ein schmerzliches Rächeln suchte um seine Lippen und die gutmüthigen Augen nahmen den Ausdruck unendlicher Wehmuth an. „Mein Gott“, klagte er still und schritt durch den Morast dahin, „der war amal mein Freund

und jetzt rennt er vor mir davon! Freilich muß er glaub'n, daß ich den Zaga erschoss'n hab' und ich darf's nüt sagen, daß ich unschuldig bin und der Hans'l, mei' Bruder, das am G'wissen hat, denn sonst kunn er doch no' ein'sperret werden und er hat Weib und Kinder! In Gott's Namen soll'n die Leut' glauben, was sie woll'n, wenn nur mei' Julia mir treu blieb'n is, wie f' mir versprochen hat. Zum Hansl kann ich heut' nimmer, sonst nimmt mich Niemand auf, ich muß also zu ihr! Vornwärts!“
Diese Selbstermuthigung war durchaus nicht überflüssig, denn durch den Graben kam der Sturm mit rasender Gewalt in kurzen Intervallen dahergesamt. Jetzt wandte sich Razl gegen einen steil links nach aufwärts führenden Weg und durch die hohen Felswände zu beiden Seiten geschützt vor dem Elemente, arbeitete er sich mit leuchtender Brust vorwärts. Jetzt hatte er die Höhe erreicht und gleichzeitig erfaßte ihn der hier oben mit ungeheurer Wuth daherkraufende Sturm und trieb ihn trotz seines Widerstandes unaufhaltsam vor sich hin, bis es ihm gelang, sich an einem einzeln stehenden Baume festzuhalten.
Endlich trat er auf eine weite, vollkommen freie und baumlose Ebene und hier erst begann das schwerste Stück Arbeit. Der Schweiß lief ihm von der Stirne, während eisige Kälte seine Füße und Hände durchdrang. Da — durch der Morast hindurch — flammte es vor ihm auf, wie ein trost- und hilfverheißender Stern grüßte der noch ferne Schein zu ihm hinüber; er kannte das Fenster, denn das Licht entströmte gar wohl, er mußte, daß dort seine Julia wohnte und die letzte Kraft zusammenraffend, arbeitete er sich vorwärts. Plötzlich heult ein Windstoß gegen ihn; er wollte sich am Baune festhalten, doch dieser, als und morsch, gab der Wucht des Anpralles nach und stürzte ihn mit sich reißend, in den Graben. Einen grellen Schrei des Schreckens stieß Razl bei seinem Sturze aus, dann trachtete er sich aufzuraffen und aus dem Schutt sich zu befreien. Wohl gelang ihm das, aber seine Arme hatten keine Kraft mehr, seine Füße versagten ihm den Dienst, gänzlich erschöpft drückte er wieder zusammen. Noch einen Blick warf er nach dem erleuchteten Fenster, das ihm früher so freundlich zu winken schien und nun kalt und gleichgültig auf seine

an's Herz, die Petition an den Reichstag gegen das Luitungs-
buch zu unterzeichnen, damit dieselbe mit Millionen Stimmen
bedeckt in den Reichstag gelange und auch die Stimmen
der Arbeiter ins Gewicht fallen. Im Anschluß hieran nahm
Herr Grothmann das Wort, die Ausführungen des Vorredners
ergänzend und erweiternd. Seine Meinung ging dahin, daß
die Alters- und Invalidenversicherung für die Arbeiter, namentlich
Bauarbeiter, völlig wertlos sei. Geben man den Arbeitern
das Koalitionsrecht wieder und sie würden sich im Rahmen des
Gesetzes fühlbar machen, daß sie leben könnten, dann würden
sie sich selber versichern und auf die Alters- und Invalidenver-
sicherung Verzicht leisten. Nachdem noch Herr Fiedler im Sinne
der Vorredner gesprochen hatte, ließen zwei Resolutionen ein,
von denen die von Herrn Krieg gestellte zur Annahme gelangte.
Diese hat folgenden Wortlaut: „Da der Gesetzentwurf, betr.
die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, 1) nur eine
geringe Leistung verspricht; 2) eine viel zu hohe Katzenzeit
voraussetzt; 3) ein Luitungsbuch in Aussicht nimmt, welchem
der Charakter eines von den Innungen längst erschienenen Ar-
beitsbuches nicht abzuspüren ist, so beschließt die heutige öffent-
liche Maurerversammlung, auf die ganze Alters- und Invalidenver-
sicherung zu verzichten. Die Anwesenden verpflichten sich, für die
Unterschrift der vom Maire L. Schuch (Magdeburg) herausgegebenen
Petition Sorge zu tragen.“ — Nach einem Schlusssatz des Referenten
wurde die Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung
geschlossen. Es folgte der zweite Punkt: „Verschiedenes.“ Herr
Blondonski legte wegen Arbeitsüberbürdung sein Amt als
Revisor nieder. Infolge dieser Amtsniederlegung mußte eine
Neuwahl stattfinden. Zur Annahme dieses Amtes erklärten sich
4 Herren bereit. Die Wahl fiel auf Herrn Wille. Gegen die
Unterstellung der f. 3. gewählten Lohnkommission unter das
Bereinsgesetz durch Verfügung des Polizei-Präsidiums ist an den
Minister des Innern Beschwerde erhoben worden. Eine Ant-
wort ist noch nicht erfolgt. Herr Grothmann beleuchtete des
Längeren die Affordarbeit und deren Nachteile und erwähnte
hierbei eines Vorkommnisses, das wohl verdient, bekannt gegeben
zu werden. Ein Bauunternehmer hatte eine Wette (!) gemacht,
ähnlich dem Helden aus: „Die Reise um die Welt in 80 Tagen“,
einen Bau in der Straßburgerstraße, 13 Fenster Front und
2 große Seitenflügel, innerhalb 30 Tagen unter Dach zu bringen.
Die Wette galt 6000 M. Und siehe da, der Unternehmer hat
die Wette gewonnen, denn der Bau wurde in — 27 Tagen
und 2 Stunden fertig gestellt, — mit Hilfe der „eifrigen
Maurer“. Die weitere Diskussion drehte sich um die allge-
meine gewerkschaftliche Lage. Zum Schlusse verpflichteten sich
noch die Anwesenden durch Annahme einer diesbezüglichen
Resolution zum Beitritt zum Unterstützungsverein der Maurer,
nachdem Herr Bernau über denselben referirt und eine längere
Diskussion, in der die Herren Weise, Sinze u. a. sprachen, statt-
gefunden hatte.

**Gegen die polizeiliche Auflösung der Wähler-
versammlung,** welche am 2. August in der Tonhalle statt-
fand, hatte der Vorsitzende der Versammlung, Herr Grothmann,
sich beschwerend über das Igl. Polizeipräsidium gemeldet.
Demselben ist darauf folgendes, vom 9. August datirte Ant-
wortschreiben zugegangen:

„Im Wohlgebornen wird auf die erhobene Beschwerde vom
6. d. M. wegen der auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes
vom 21. Oktober 1878 erfolgten Auflösung der am 2. d. M.
in der Tonhalle abgehaltenen Wählerversammlung ergebend er-
widert, daß ich die Auflösung der Versammlung als ungerecht-
fertigt nicht erachten kann.“

Der Polizeipräsident.
Friedheim.

Der Verein der Modellstecher hielt am 13. d. M. im
„Vorstädtischen Kasino“, Adersstr. 144, eine Versammlung ab.
Es wurde bekannt gemacht, daß die Vertikaltangelegenheit in
der „Norddeutschen Maschinenfabrik zur Zufriedenheit der Mitglieder
regulirt worden ist. Hieraus wurde ein Vergütungskomitee
zum Stiftungsfeste gewählt. Ferner wurde beschlossen, daß die
Herrenpartie nach Waldmannslust, welche am Sonntag, den
19. d. M., stattfindet, durch Inserat im „Berliner Volksblatt“
bekannt gemacht werden soll. Treffpunkt der Teilnehmer an
der Herrenpartie um 7 Uhr Morgens auf dem Stettiner Bahn-
hofe. Die nächste Versammlung findet am Montag, den
27. d. M., Abends 8½ Uhr, im „Vorstädtischen Kasino“, Aders-
straße 144, statt.

**Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Metall-
arbeiter** (C. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin VII. Sonn-
abend, den 18. August, Abends 8 Uhr, Badstraße 16 bei Hagen:
Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Kassenbericht.
2. Wahl eines Revisors. 3. Innere Kassenangelegenheiten.
Große öffentliche Versammlung der Köpfer Berlins
und Umgegend, heute, Donnerstag, Abends 8½ Uhr, im „König-
stadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. Tagesordnung: 1. Auf-
wachen Bauten wird der Tarif nicht bezahlt? Stellungnahme
zu denselben. 2. Gewerkschaftliches.

**Große öffentliche Versammlung der Handwerker
Berlins**, heute, Donnerstag, Abends 9 Uhr, Alte Jakobstr. 37
im „Kaufmännischen Koncertsaal“. Tagesordnung: Die
Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr
W. Viehländer.
Der Arbeitsnachweis der Glavierarbeiter befindet
sich Waldemarstr. 61 im Restaurant „Pflüger“. Die Adressen-
ausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vor-
mittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nicht-
mitglieder unentgeltlich statt.

Wien, 13. August. (Arbeiterversammlung.) In Dreher's
Sozialsalon fand Sonntag Vormittags eine vom Arbeiter-
vereine „Wahrheit“ einberufene, sehr zahlreich besuchte Versamm-
lung statt. Nach einer lebhaften Debatte über die Nützlichkeit
der Institution der Gewerkschaften nahm Arbeiter Gräbinger
Veranlassung, sich gegen die antisemitische Bewegung vom
Eckpunkte des ehrlichen Arbeiters in entschiedenster Weise
auszusprechen. Was heute die Arbeiter zu verlangen hätten,
das sei vornehmlich die Abschaffung der Frauenarbeit; der Mann
müsse so viel verdienen, um seine Frau erhalten zu können. Auch
gegen die literale Ruffe, wie die Kolportageliteratur, welche dem
Arbeiter jeden sittlichen Halt benehmen wolle, wurde eine scharfe
Kritik geübt.

Sings-, Turn- und gesellige Vereine etc. am
Donnerstag. Männergesangverein „Lätitia“ Abends 9 Uhr in
Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Vergel-
schluß“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakob-
straße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im
Restaurant Jacob, Lindomstr. 26. — Schäferscher Gesang-
verein „der Elfer“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stalitzer-
straße 126, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkranz“ Abends
9 Uhr im Restaurant Dresdenerstr. 40. — Männergesangverein
„Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußberger-
straße 3. — Männergesangverein „Liedesfreiheit“ Abends 9½ Uhr
im Restaurant Siemens, Linienstr. 8. — Gesangverein „Männerchor
„St. Urban“ Abends 9 Uhr Ritterstr. 105. — Gesangverein
„Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Köpenickerstr. 100. — Turn-
verein „Hafenbahn“ (Veblings-Abteilung) Abends 8 Uhr
Tiefenbachstr. 60—61. — „Berliner Turnvereinschenschaft“ (7. Lehr-
lings-Abteilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle,
Brüderstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abteilung
Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Guben-
straße 51. — „Lübischer Turnverein (Männer-Abteilung)
Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Allg. Arends'sche
Stenographenverein, Abth. „Luisenstadt“, Abends 8½ Uhr im
Restaurant Preuß, Oranienstraße 51. — Arends'scher Steno-
graphenverein „Phalanx“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum
Buckower Garten“, Buckowerstraße 9. — Berliner Steno-
graphen-Verein (System Arends) Abends 9 Uhr im
Restaurant Friedrichstraße 208.

graphen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44.
— Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant
Wienerstraße 35. — Verein der Unruhstäter Abends 8 Uhr
im „Königstadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. — Rauch-
klub „Kernspitze“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Holz-
marktstraße 44. — Rauchklub „Arcana“ Abends 9 Uhr
bei Brandt, Forststraße, Ecke der Reichenbergerstraße.
— Rauchklub „Dezimalwaage“ Abends 9 Uhr im Restau-
rant Loc, Krautzstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts“ Abends
9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Dres-
denerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr
im Restaurant Wiedert, Oranienstraße 8.

Kleine Mittheilungen.

München, 13. August. (Unfall.) Der Reichs- und
bayerische Landtagsabgeordnete Moser Haberland aus Eggen-
felden, einer der Führer der bayerischen Jünger, ist bei Nach-
sicht der unter seiner Leitung ausgeführten Restaurationsarbeiten
der Pfarrkirche in Arnstorf etwa 4 Meter von einem Gerüste
heruntergefallen und wurde bewußlos vom Plage getragen.
Herr Haberland stellte sich auf ein überstehendes Brett, welches
umkippte, fiel so mit aller Wucht auf den Tauffeßel und von
da losüber auf die Kante eines Bettschmells. Der Verun-
glückte soll sich eine lebensgefährliche Gehirnerschütterung zuge-
zogen haben. Neueren Mittheilungen zufolge befindet sich Herr
Haberland auf dem Wege der Besserung.

Warschau, 11. August. (Feuersbrunst.) Die Stadt
Sewel im Gouvernement Witebsk ist dieser Tage zum dritten
Male in diesem Jahre durch eine fürchterliche Feuersbrunst heim-
gesucht worden. Einige Kinder blühten bei dem Brande ihr
Leben ein. Nunmehr liegt fast die ganze Stadt in Asche.

Budapest, 13. August. (Mit Brautkranz und Schleier.)
Als heute in den frühesten Morgenstunden der aus Wien
kommende Postzug der ungarischen Hauptstadt zueilte, warf sich
auf dem zwischen Dunaleß und Palota sich hinziehenden Schie-
nengeleise, plötzlich bei einer Biegung aus einem Gebüsch her-
vortretend, ein junges Mädchen, ganz weiß gekleidet, den Kopf
mit Brautkranz und Schleier geschmückt, vor dem heranbrausen-
den Zug auf die Schienen — im nächsten Momente waren
Lokomotive und Waggons über die unglückliche hinweggerollt.
Als der Zug zum Stehen gebracht war, eilten die Bahnbediensteten
herbei und fanden die Unglückliche bewußlos und blutüberströmt auf
den Schienen; beide Füße waren ihr in der Kniegegend fürchter-
lich gequetscht und ausgerennt war der Unterkiefer herabgerissen.
Vorher wurde die Verunglückte in das nächste Wäckerhaus,
und dann mit dem nächsten Omnibuszuge in die Hauptstadt
befördert. Die Verletzungen waren so gefährlicher Natur, daß
noch im Bahnhofe die Amputation der Füße vorgenommen
werden mußte; hierauf wurde die Unglückliche auf die
chirurgische Klinik übertragen. Die Lebensüberdrüßigkeit ist die
achtzehnjährige, aus Mähren gebürtige Gouvernante Anna
Sechert. Sie wollte zuletzt in Dunaleß, im Hause des dortigen
Notars Riß, dessen Frau eine nahe Anverwandte der
Sechert ist. Das hübsche Mädchen hatte vor nicht langer Zeit
die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der ihr das
Heirathsversprechen gab; doch war es ihm mit dem Versprechen
nicht Ernst und bald mußte die Sechert zur Erkenntniß gelan-
gen, daß sie einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt habe;
wohl versuchte sie durch wiederholtes Bitten den jungen Mann
zur Pflicht zurückzurufen, allein Alles war vergebens. In ihrer
Verzweiflung sagte sie endlich den Entschluß, sich gewaltsam
des Lebens zu entäußern. Heute Morgens zog sie ein weißes
Ballkleid an, ihren Kopf schmückte sie mit Schleier
und Kranz, Myrthen und Orangendulken, dann ging sie und
warf sich auf die Schienen vor den Zug hin. In ihrem Bes-
itze wurde die Photographie des jungen Mannes und ein
Schreiben gefunden. Dasselbe lautet: Liebe Anverwandte;
Ich bedauere sehr, daß ich auf eine so schreckliche
Weise enden muß, da Derjenige, den ich liebte, mich
zur Frau nicht nehmen will. Selbst im Tode gedenke
ich sein, er vergesse ja nicht, zu meinem Begräbniß zu kommen
und mir eine Kamille in den Sarg zu legen. Lebet wohl,
meine lieben Verwandten, und gedenket Eurer unglücklichen
Anna.

Brakau, 10. August. (Aus Rache.) Bei den Schieß-
übungen wurde vor einigen Tagen der Hauptmann Wendi er-
schossen. Die Militärbehörde hat eine Untersuchung eingeleitet,
und diese ergab, daß der Schuß die Folge eines wohlüberlegten
Attentates eines Soldaten war. Hauptmann Wendi wohnte
nämlich nicht dienstlich den Schießübungen bei. Derselben leitete
ein Oberleutnant, welcher der Schwiegersohn des Haupt-
manns Wendi werden sollte. In der Kompanie befand sich
ein degradirter Unteroffizier, der dem obigen Oberleutnant
Rache geschworen hatte, und er benützte die Schieß-
übungen als willkommenen Anlaß, um ungeheuer mit
einer scharfen Patrone den von ihm gehassten Oberleutnant
zu erschlagen. Er zielte sehr gut — im selben Moment machte
Hauptmann Wendi, der neben dem Oberleutnant stand und
die Übungen verfolgte, eine Bewegung, infolge welcher er mit
seinem Leibe den Oberleutnant drückte, und so empfing er das
 tödliche Blei. Die Kugel traf den Hauptmann ins Herz, und
nach einem Aufschrei stürzte er als Leiche zusammen. Die be-
treffende Kompanie, sowie deren Gewehre wurden sofort einer
Untersuchung unterzogen, doch konnte der Attentäter nicht
gefunden werden. Erst gestern stellte sich dieser seinem Vorgesetzten
und meldete, daß er der Attentäter sei; er habe es aber nicht
auf den Hauptmann Wendi, sondern auf den Oberleutnant,
an dem er sich rächen wollte, abgesehen.

Innsbruck, 9. August. (Ein neuer Unglücksfall in den
Alpen.) Aus Unterloibach, 6. d. M., schreibt man dem „Voten
für Tirol und Vorarlberg“: „Gestern bestieg ein junger Mann
mit Namen Caro aus Glozau in Preußisch-Schlesien, über Rheintal
und Lautersee kommend, den Gränzpost und wollte die
Franzosenalpe besuchen, um da eine Ausflucht auf das Rautacher
Thal zu haben. Beim Passiren des schmalen Fußsteiges am
Gränzpost fiel starker Nebel ein und infolge dessen glitt Caro
aus und stürzte über Felswände und Geröll gegen die Fels-
schanze ab. Die Finanzwache hörte Hilferufe und es bezogen
sich die beiden Oberaufseher Wallnöfer und Sotter schnell an
Ort und Stelle, wo sie den Verunglückten unter dem Felsen in
seinem Blute liegend fanden. Sie brachten den halbverwun-
denen Mann in das Gasthaus „Zur Bräu“, wo er von dem
aus Mittelwald schnell herbeigerufenen Dr. Mair in Behand-
lung genommen wurde, welcher Verwundungen an Kopf und
Rücken, doch nicht lebensgefährliche Verletzungen konstatierte.
Deute wurde der Verwundete zur weiteren Behandlung nach
Mittelwald überführt.“

Rom, 3. August. Die zur Erhebung über die Erdbeben-
schäden des 23. Februar v. J. und zur Verteilung der Unter-
stützungen eingesetzte Regierungskommission hat, wie der
„Allg. Ztg.“ berichtet wird, nach 42 Sitzungen endlich ihre Ar-
beiten erledigt. In den Provinzen Genua und Porto Maurizio
sind für Schäden an Gebäuden, beweglicher Habe, Erwerbs-
gelegenheit u. 1.514.082 Lire, an 191 Waisen 114.900 Lire,
an 69 Wittwen 39.500 Lire, an 29 Personen 4000 Lire,
zusammen 1.673.082 Lire vertheilt worden. In der Provinz
Cuneo betragen die Zumeisungen für die gleichen Zwecke ins-
gesammt 21.404.040 Lire. Ueberdies wurden an Unterstützungen
unter die Gemeinden der Provinzen Genua und Porto Mau-
ricio 7.444.553 (von den durch Geley bewilligten 10 Millionen)
Lire, unter diejenige von Cuneo 449.980 (von 1 Million) Lire
vertheilt.

Sophia, 13. August. (Räuber in Bulgarien.) Nach Mit-
theilungen der „Pol. Corr.“ hat die bulgarische Regierung, nach
Freigebung der Herren Ländler und Binder durch die Briganten,
ihre ursprünglichen Verfolgungsmahrgeln mit Energie wieder

aufgenommen. — Eine zweite Truppenabtheilung ver-
setzte etwa zehn Köpfe bestehende Räuberbande, welche die
Führung des Photographen Stojanow in der Umgegend
Bulo ins Werk gesetzt hat, und die man für ein Fragment
Bulgantendeband von Bellova hält. Stojanow hat
Aufnahme pittoresker Gebirgslandschaften nach Kiglo
gemacht. — Die „N. Fr. Pr.“ bringt einen
Bericht über die Räuber von Bellova, welchem wir folgen
entnehmen: „Der italienische Militär-Mitachee Cugia
Frau Binder gesagt: „Ich hole die Gefangenen; lamm
nicht wiederbringen, so komme ich selbst nicht zurück.“
zunächst nur wachen, ob die guten Maßnahmen der bulgar-
Regierung gut ausgeführt werden, und falls ich mich
überzeugt habe, werde ich einen Mittelmann suchen, der
den Räubern verhandelt.“ In der That gelang es,
Umstände ist die Rettung der Gefangenen zuzuschreiben.
Räuberbande, welche die Gefangenen wegführte, war
Mann stark; aber außer dieser gibt es noch zwei
die gemeinsam operiren. Bei einer derselben sind einige
Offiziere, die den Fürsten Alexander entführen halfen,
Uebertreter der Banden auf türkisches Gebiet erschwert die
nahmen der bulgarischen Regierung. Die Banden drohen,
nächst wieder einen Streich ausführen zu wollen. Als die
Gefangenen festgenommen wurden und Widerstand leisteten,
sie mit Knippenstößen und Kolbenschlägen zum Aufgeben
Widerstandes veranlaßt. Später wurden sie wohl sehr
bewacht, aber gut behandelt. In letzter Zeit wurde
Verhältniß so vertraulich, daß nach der Uebergabe des
geldes die Räuber ihre Gefangenen umarmten und ab-
Der Räuberhauptmann besetzte die Gefangenen
Abschiede, gab Ländler eine Meetschaumspitze,
eine Beinsteinspize, die ihm früher abgenommen
war, und Mitoglou eine Jagdtasche. Die Zeit
den Gefangenen sehr einformig. Täglich wurden
gebunden und eine Strecke weitergeführt.
man am Tagesziele der Wanderung war, wurde den
genen eine Erleichterung gesüht. In den letzten Tagen
suchten sie, um sich zu zerstreuen, das bekannte Spiel
ziehen.“ Als Binder hierzu eine Zeichnung entwarf,
unter den Räubern ein großes Geschrei, er entwerfe das
zu ihrer Gefangennehmung. Es gelang ihm auch diese
Hauptmann zu seinen Gunsten zu gewinnen. So mild-
gegen die Gefangenen sich zeigte, so streng war er, wo
Bevölkerung sich den von den Räubern aufgelegten
tributionen entzog. Der Däumling der Bande, die Ländler
Binder entführt hatte, ist Cisa Rastros, ein bekannter
Agitator in Serbien — ein Umstand, der auf einen pol-
Hintergrund des Räuberunwesens deutet.“

Unruhen in Korea. Die neueste Post bringt Nachrichten
über ernste Unruhen, welche in Seoul, der Hauptstadt
ausgebrochen sind. Die Ursache ist eine eigenthümliche
Chinesen verbreiteten das Gerücht, die amerikanischen Missionäre
tödteten die Kinder und lockten sie darauf, um Arzneien
den Leichnamen zu bereiten. Nach einer anderen
sollten die Missionäre aus den Leichen Chemikalien zu
atmosphärischen Zwecken bereiten. Solche Dinge werden
China allgemein geglaubt und das im Jahre 1870
Tientsin vorgekommene Gemisch soll auch auf diese
Gerüchte zurückzuführen sein. Koreanische Beamte,
Kinder verkauft haben sollten, wurden von der Volksmenge
offener Strafe gelöst. Die auswärtigen Gesandtschaften
telegraphisch von dem 40 engl. Meilen entfernten Hafen
mulpo Kriegsschiff kommen. Um 10 Uhr langten
amerikanische und französische Eskadren von den Kanonen
in Seoul an. Am nächsten Morgen traf auch eine Abtheilung
japanischer Marineinfanterie ein. Mittlerweile hatten die
nischen Behörden ebenfalls Truppen aufgeboden.

Plymouth, 13. August. (Schiffszusammenstoß.) Die
„Abby Town“ aus Liverpool lief gestern Abend in Plymouth
Sound ein und landete die aus 27 Mann bestehende Besatzung
des englischen Dampfers „Vosphorus“ aus Newcastle, welcher
gestern Morgen nach einem Zusammenstoß mit der
„Town“ unweit Start Point land. Die „Abby Town“
von London mit einer Ladung Zement nach Melbourne
stimmt während der Dampfer mit einer Ladung Getreide
Alexandrien nach London unterwegs war. Die Kollision
folgte bei nebligem Wetter. Das Segelschiff rammte
großer Gewalt in die Steuerbordseite des Dampfers
und drang mit dem Vorstoßen mehrere Fuß in das
„Vosphorus“ ein. Die Schiffe blieben mehrere Minuten
sammen, bis sie durch Rückwärtsarbeiten des Dampfers
ander frei kamen. Dem Segelschiff wurde der Bug eingedrückt
und der Sten zertrümmert. Die Mannschaft stürzte
die Höhe und wollte sich zuerst auf den Dampfer retten,
aber bald nach ihrem Schiffe zurück, als sie sah, daß der
langsam wegank. Die Besatzung des „Vosphorus“
darauf von dem Segelschiff aufgenommen, welchem
Ruhe und Noth gelang, den Hafen von Plymouth zu erreichen.
Die Besatzung des Dampfers konnte nichts von ihren
retten.

Schiffsnachrichten. Hamburg, 14. August. Der
Dampfer „Albingia“ der Hamburg-Amerikanischen Packet-
Anstalts-Gesellschaft ist von Hamburg kommend, heute in
Thomas eingetroffen. — London, 14. August. Der
Dampfer „Arabian“ ist gestern auf der Austreise in Capetown
angekommen und der Dampfer „Athensian“ ist heute auf
Hinterreise in Plymouth eingetroffen.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)
Rom, Mittwoch, 15. August. (Telegramm der
Stefani). Nach einer Depesche des Generals
sind von dem unter dem Befehl eines italienischen Hauptmanns
abgegangenen 400 Bashi-Bozuz 221 zurückgekehrt,
welchen 57 Verwundete; außerdem lehrten von den 300
Bozuz unter dem Befehl von Adam Aga 260 zurück,
welchen 19 Verwundete.
Konstantinopel, 14. August. Der erste Orientzug
neuen Linie Wien-Konstantinopel ist soeben eingetroffen.
den Bahnhöfen aller Stationen, welche der Zug passirte,
eine große Menschenmenge anwesend.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Nomenclatur beizufügen.
Antwort wird nicht ertheilt.
F. S. Der Abgeordnete Ludwig Löwe stirbt am 11.
tember 1886.
Sredow bei Stettin. Der Kassirer des Stettiner
der streikenden Arbeiter des „Vulkan“ wird ersucht, seine
an die Redaktion einzuschicken.

**Wasserstand der Svyre in der Woche vom 29. Juli
4. August 1888.** (Angabe in Metern.)

	29. 7.	30. 7.	31. 7.	1. 8.	2. 8.	3. 8.
Am Oberbaum	2,38	2,38	2,38	2,37	2,38	2,30
Dammühle	2,35	2,35	2,35	2,34	2,35	2,25
Oberröhr	0,85	0,85	0,87	0,85	0,85	0,81